

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Exakter III . . . . .	278
Erkenntnisstreitig. Von Karl Jentsch . . . . .	294
Der einlame Nischle. Von Elisabeth Förster-Nietzsche . . . . .	298
Orientgeschäfte. Von Kadon. . . . .	300
Der Fall Otto Groß . . . . .	304

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1914.

**Abonnementspreis** (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—; pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48**, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

**Inseraten - Annahme** durch die **Anzeigenverwaltung der Wochenchrift "Die Zukunft" (Alfred Weiler)** Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207. Fernspr. Zdr. 8760 u. 9797 (s. a. veränderte Umschlagseite).

# Bad Hersfeld

Flaschenversand in Handver. gegen **Magen- u. Darm-Krankheiten**, Kurzeit: 1. 5. bis 1. 10.

Gicht, Gallensteine, Fettleibigkeit, Zuckerkrankheit.

## Lullusbrunnen

# Hotel Esplanade

**Berlin**

**Hamburg**

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.



# Continental

bester

# Pneumatic

## von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen Jeder Art.  
 Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134 a.

# Constantin

# Cigaretten

\* Vornehmste Marke ®



Berlin, den 28. Februar 1914.

## Theater.

III. \*)

### Romeo und Julia.

Sie sahen, wackerer Prologos, allerliebste aus, als Sie, in Romeo's Farben, auf schwarzen Beinchen unter grünem Seidenwämblein, vor den übervollen Saal hüpfen und, artig und klug, ihren Vorspruch zirpten. Vom Leidenslauf einer Liebe, die dem Tod geweiht ist, weil das von Liebe zusammengewirbelte Paar unter dem Unstern wüthenden Hasses erwuchs, der seit Menschenaltern die Väter trennt, die Geschlechter zu Fehde und Mord wider einander waffnet. Zwei Veroneserhäuser, an Rang und Ahnenwürde gleich, doch so vermauert, vermörtelt in alten Grimm und rauflustige Rachsucht, daß ihren Söhnen sich, wo sie einander erblicken, das Schwert aus der Scheide lockert. Und ist's erst locker, dann sucht es, wenn die Adria'sonne auf das Amphitheater Diofletian's niederbrennt, hastig schon das Herz des Totfeindes. Aus beiden Stämmen ist ein Strom edlen Blutes geflossen; und daß dieses Saftes Stoff auch das Schicksal des mitleidswerth-unseligen Paares färben werde, dem der roth gedüngte Boden Heimath ist, verräth Prologos (den Schlegel drum, mit der Absicht auf Spannung des Hörerempfindens, weggelassen hat). Sie haben's hübsch ausgeplaudert; setzten die Füßchen der vierzehn Verse so niedlich, wie Sie ausfahen. Raum so, wie Shakespeare sich seinen Chorus

\*) G. „Zukunft“ vom 14. und 21. Februar 1914.

dachte; eher wie ein feines, schlankes, neckisch gescheites Chorus-Girl, das Tölpeln den Weg durchs Dickicht eines Intriguenstückes erleichtern soll. Verkleidetes Mädchen (deshalb: Sie), nicht feierlich schreitender Vorsprecher. Auf der Stirn den Abglanz klugen Lächelns, nicht das dunkle Gewölk, aus dem Donner und Blitz droht. Vielleicht muß es so sein. Denn Ihr Sprüchlein schließt mit dem Verspaar: „Wenn Ihr Dies mit geduldigen Ohren hört, wird unser Fleiß verbessern, was noch stört.“ Immerhin wäre zu bedenken, ob ein Ansager, der uns in eine Tragoedie, vor die Leichen von fünf jungen Menschen ruft, gar so munter dreinschauen, mit so drolliger Anmuth das Versgesieder plustern dürfe. Später. Einstweilen möchte ich der liebenswürdigsten Einladung zur Kritik folgen und zu sagen versuchen, „was noch stört“; damit Fleißige nachprüfen und, wo es nöthig scheint, bessern können.

Das Gedicht ist aller Jugendwunder voll. Für Jugend hats ein Junger geschaffen. Der auch die Alten aus jungem Auge sah. Biographen und Literaturgeschichtschreiber, deren emsige Pichtungarbeit heute zu wenig genützt wird, englische und deutsche (in Frankreich ist eigentlich nur Taine ernster Beachtung werth), haben berichtet, wie viel Shafespeare den Quellen und den Schöpfeimern der Vorgänger entnahm. Mit ihm, sprach Goethe zu Edermann, „ists wie mit den Gebirgen der Schwelz. Verpflanzen Sie den Montblanc unmittelbar in die große Ebene der Lüneburger Haide: und Sie werden vor Erstaunen über seine Größe keine Worte finden. Besuchen Sie ihn aber in seiner riesigen Heimath, kommen Sie zu ihm über seine großen Nachbarn, die Jungfrau, das Finsteraarhorn, den Eiger, das Wetterhorn und den Monte Rosa, so wird zwar der Montblanc noch immer ein Riese bleiben, aber Sie nicht mehr in solches Erstaunen setzen.“ Das Bild überzeugt uns eben so wenig wie der vorausgeschickte Satz, Shafespeare habe „die ganze Menschennatur in allen Tiefen und Höhen so erschöpft, daß im Grunde für den Nachkömmling nichts mehr zu thun übrig blieb.“ Nichts mehr als Dieses: Faust, Tasso, Stella, Hermann, Homburg, Penthesilea, Rabale und Liebe, Wallenstein und Demetrius, Judith, Herodes, Rhodope, Helene Alving, Rosmer, Solnes (und noch etliches Andere) zu schaffen. Weil Marlowe und Massinger, Ben Jonson und Fletcher Kerle waren, soll Shafespeare uns kleiner scheinen? Dann müßte auch Bonaparte,

weil neben ihm ungemaine Feldherrntalente fannen und fochten, mühte Bismarck auf dem von Stein und Scharnhorst bestellten Boden dem Blick schrumpfen. Den aber dünkt zwischen Riesen und kräftigen Menschen (auch zwischen Luther und den Hus, Zwingli, Calvin) der Größenunterschied beträchtlicher als zwischen den Eisgipfeln einer Bergkette. Die Dichter, aus deren Schatzkammer Shakespeare sich Schmiedestoff holte, ragen uns neben ihm kaum höher als neben Molière Cyrano. Troßdem Brooke die Hauptgestalten der veroneser Tragoedie erdacht und getauft hat, gehören sie mit Haut und Haar, mit den Klüften ihres Wollens und den Warzen ihres Gefühles Dem, der aus Buchschemen Menschen warb. Lebendige; von dem Fürsten (nicht: Prinzen; Eskalus ist Fürst von Verona, Prinz Heinz Fürst von Wales) bis herab zu dem Tellerwechsler, der im Lärm und Praß eines Maskenfestes nicht vergißt, für Susse Mühlstein und Lene das Pförichen öffnen zu lassen. Und über diesen Menschen, um sie ist Atmosphäre. Andere als auf Lear's nordischer Insel; sogar als in Porziens grazlös verläudertem Venedig. Dieses Verona ist das „Bern“ der Heldensage und Theodorich's; die schwüle Residenz der ghibellinischen Skaliger. Italische Kleinstadt, in die von den Alpen der Föhn weht. Heiße Menschen von großartiger Lebensallure, für die in der Enge kaum genügender Raum ist. Das lichert und fuchelt, scherzt und flucht, tändelt und brüllt auf; stürzt sich aus der Mummenschanz ins gefährlichste Abenteuer und hat, bis zum letzten Wank, ein übermüthiges, dem Tod trogendes Wort auf der Lippe. Just die Welt, der Schauplatz für den Vorgang, der gezeigt werden soll: die Liebe als Elementarereigniß. Liebe, die nicht wägt, wählt, bedenkt, Vernunft zu Rath heranwinkt; die vom Himmelsstrahl erwirkt scheint, „so ungestüm, wieschnell entzündet Pulver aus der Kanone furchtbarem Schlunde blüht“, und, wie das Geschoß aus eiserner Rachenhöhle, Schicksal wird. Unvermeidliches, in das der vom Rauch Umqualmte sich gleiten läßt. Wann drängt sie ihr Bild, als der Schicksalsmacht, mit der deutlichsten Eindringlichkeit durchs Gesicht ins Empfinden? Wenn der Zweig, auf dem sie erblühte, längst nur, in vielen Sommern, Haß gereift hat. Capuletti und Montecchi (Shakespeare schrieb Montague, damit seine Kundschaft Montecchi spreche, wie er den alttestamentlichen Schelach-Scheiloß für Briten Augen Shylock schrieb; muß es, auch bei uns, immer so bleiben?) liegen in

alter Fehde. Herrschaft und Gefinde. Wo Eins das Andere sieht, sticht die Zunge, sticht bald auch der Degen. Der Tag, der ein Glied der verhaßten Sippe in Blut badet, gilt der anderen als gesegnet. (Bei den Uebersetzern, auch bei Gundolf noch, sind es Grafengeschlechter; Shakspeare nennt Herrn Paris a young nobleman und Juliens Mutter Lady.) Romeo Montecchi hat sich in eine Capuletti, die schwarzäugig blasse Rosalinde, vergafft. Die dankt seinem Gruß nicht. Da sieht er, auf einem Maskenfest, in das er sich mit zwei Vettern eingeschlichen hat, Julia, Capulettis vierzehnjähriges Kind: und über Beider Häuptern leuchtet in gelbrothem Glanz der Schicksalsstern. Ein vernünftig frommer Mönch vermählt die hitzig in Einheit Strebenden heimlich einander. Noch am selben Tag fladert auf der Gasse der alte Zwist wieder auf. Romeo tötet den Vetter seines Weibes, der ihm den Vetter erschlagen hat; wird aus Verona verbannt (die liebe Schwiegermutter, die ihn freilich nicht als Eidam kennt, will ihn vergiften lassen) und flieht aus der Hochzeit der jungen Leiber nach Mantua. Julia soll die Hausfrau des edlen Paris werden, empfängt aber aus der Hand des Mönches einen Trank, der sie in Scheintod schläfern und das zornige Antlitz der Eltern, die ihr mit Flüchen und Schlägen drohen, in eine Stirn des Grames furchen muß. Aus der Gruft wird Romeo, den ein Brief des Mönches heimruft, sie befreien und mit ihr unter helleren Himmel fliehen. (Der Plan ist so unklug, wie Shakspeare ihn je klügelnde Vernunft ersinnen ließ. Warum floh Julia nicht schon mit dem Verbannten und stellte, wie manches minder gewitzte Kind, die Eltern vor die Wahl zwischen Verzeihung und einsamem Alter? Weil ein Scharfsinniger, wie in Oberons Athenerwelt, Natur meistern zu können glaubte.) Romeo erhält nicht Lorenzos Brief, nur die Todesbotschaft; und tötet sich an der Gruft der Geliebten, die er tot wähnt. Was bleibt der Erwachenden? Den Dolch, der ihr die Zärtlichkeit eines zweiten Gemahles abwehren sollte, stößt sie sich ins Herz; und umschlingt sterbend die Leiche des liebsten Mannes. Nun erst weicht das Verhängniß; endet der alte Haber. Ueber den kalten Leibern der Kinder reichen die Väter einander die Hand. In Schmerzgemeinschaft werden sie Brüder. Ein aus reinem Gold gefügtes Denkmal soll die Bilder des unseligen Paares für ewig vereinen.

Aus reinstem Gold, nicht unwerth des großen Verbannten,

der, als eines Skaligers Schübling, in Verona einst heimisch ward, schuf der nordische Dichter den Liebenden das Denkmal. Den Liebenden und der Liebe. Die hat, von Dantes bis in Dostojewskijs und Kellers Zeit, in keiner Zone von holdbarer und mächtigerem Laut geübt als auf der Lippe Juliens und ihres Romeo. Dieses Paar kann nicht sterben; noch einer Jugend je altern. Die Ekstase erster Begegnung, das Pilgerduo auf selbst geschaffnem Eiland im Ballgeschwirr, die Zwiesprache der Herzen, aus Leibern, die nach einander langen und einander doch nicht erlangen können, in der Mondnacht, Juliens sehnfüchtig brünstiger Ruf, der die Sonnenpferde gen West peitschen möchte, das Rosen und Scheiden im Frühgrau, das in Wortegelöste Schluchzen hoffnungslos tapferer Trauer: ein Skythe nur sank vor solchen Wundern nicht in die Knie. („Komm, sitzige Nacht, Matrone, ernst gekleidet, ganz in Schwarz, und lehr mich ein Gewinnerspiel verlieren. Das scheue Blut schlägt meine Wangen. Deck es mit schwarzem Mantel zu, bis fremde Liebe dreist wird und in der Liebe Werken Unschuld sieht. Komm, milde Nacht, schwarzbrauige Nacht, komm, gieb mir meinen Liebsten! Und stirbt er einst, nimm ihn und schneid ihn aus in kleine Sterne. Er wird des Himmels Antlitz so verschönen, daß Alles rings sich in die Nacht verliebt und nicht der eiteln Sonne Ehre erweist... Gestagt, es tagt! Auf, eile, fort von hier! Es ist die Lerche, die so heiser singt und rauhen Mistlon dehnt und widrig schrillt. Man sagt, die Lerche tauscht mit ekler Kröte die Augen. Tauschte sie doch auch die Stimme! Die schreckt uns Arm aus Arm mit ihrem Schlag und treibt Dich weg, mit Jagdruf in den Tag.“ „Juliens Schönheit macht zur lichten Feierhalle dies Gewölb. O mein Weib, mein Herz! Der Tod, der Deines Odems Balsam sog, hat über Deine Schönheit nichts vermocht. Noch bist Du nicht besiegt: der Schönheit Fahne weht purpurn noch auf Deiner Lipp' und Wange; hier pflanzte nicht der Tod sein bleiches Banner.“) Deshalb, Prologos, bitten Sie die Spielgefährten, alle, auf diesem Unger fortan kein Blüthchen, in kindischer oder allzu geschäftiger Eile, zu überhüpfen. Mit solchem Wortschatz zu wuchern. Wie köstlichste Essenz wollen wir, in Schlüßchen, die Wonne dieser Wechselreden, Thalamoshymnen, Grufklagen schlürfen. Nicht überall ist Schönheit erblüht. Allerlei Unkraut müßte ausgejätet und dem Gedicht eine (für Menschenermessen) endgiltige Fassung gefunden werden. Sprechen Sie

darüber mit Herrn Rahane, dem Dramaturgen, der ein feines Tastgefühl für poetische Werthe hat (und viel nützlich anregenden, das Laienverständniß fördernden Stoff in die Blätter des Deutschen Theaters sammelt). Die Szenen, die uns, nach Julius Scheintod, das zu Hochzeit gerüstete, jäh von Trauer überfallene Haus der Capuletti zeigen sollen, sind gestrichen worden. (Förster ließ sie, mit stattlichem Gepräng, in L'Arronges Deutschem Theater spielen.) Meinestwegen. Schwerer zu entbehren ist die Aussprache der Mönche Lorenzo und Johannes: weil sie erklärt, warum Romeo von der grausen Gruftkomoedie nichts erfuhr. Ohne Erbarmen würde ich den schlimm gefoppten Paris aus dem Totengewölb verbannen. Daß ihn Romeo findet und tötet, ist unnöthig. Die Leichen sichten sich zu Hügel; und böshast regt sich leidige Erinnerung an Nestroys Spott über solche Kadaverhäufung. Noch wichtiger wäre mir, daß mindestens sechs Duzend Metaphern, Wortwisse, Zungenspiele, Concetti weggeschnitten werden (nicht nur aus diesem Drama; aus allen des Cylus. Die Professoren Brandl, Roethe, Kohler, die Cure Kunst ernsthaft lieben, werden gern helfen). Diese spanisch-lyrische Spitzfindigkeit, der Preziösenstil, die Treibjagd auf Anklänge und Witzbilder ärgert unser Ohr (und macht noch den Kelten Shaw, der den Briten Shakspeare nie empfinden lernte, manchmal unerträglich). Euphuismus ist hier Hautauschlag. Dann mag der Dramaturg noch erkunden, wo der neue Uebersetzer, Herr Gundolf, den alten, Schlegel, verbessert hat, und den Spielern ruhig zumuthen, diesen besseren oder unferer Ausdrucksart näheren Text in ihr Gedächtniß zu frachten.

Strafft sich Ihr Seidenwams? Ist das Vagenlöpschen des Lobes gewiß? Nur Tröpfe und neidige Gaukler können es weigern. Wer weiß, wie mühsam solchen Gedichtes, eines an Personen hohen, auch seelisch hohen Standes so reichen, mimische und szenische Gestaltung ist, wer aus unbefangenen Auge das von anderen Bühnen, gar im Hoffchauspielhaus, bei solchem Anlaß Gebotene sah, muß gestehen: Auch dieses Werk lobt den Meister Reinhardt. Das Atmosphärische, das, so zu sagen, Altmatische ist gut getroffen. Capulettis Park und Festhalle, noch mehr das Klostersgärtchen und der Kirchhof, auch alle Gewänder sind dem Maler, Herrn Stern, wohl gelungen. Daß er sich bescheidet, nicht in den festlichen Rausch und Farbensglanz des Veronesers Paolo

hinstrebt, zeigt ihn dem Sinn der Dichtung gehorham. Der Platz, die Stätte kurzweiligen Geredes und blutiger Händel, ist bunt und sonnig; doch ein Bißchen eng. Die Menschen müssen sich an einander vorbeischieben; die Paläste der feindlichen Familien scheinen nur durch eines Fahnenhafes Länge getrennt; und noch unglaublicher als im Buch dünkt uns, daß Julia nie zuvor die Zierde der Montecchi, Romeo niemals Julien sah. Stießen die Ritterschwärme nicht auf dem Forum, das jetzt Fruchtmarkt ist, auf einander? Herr Stern ließ sich wohl von der Piazza dei Signori stimmen, die noch immer aussieht, als müsse ein Esalus sie beschreiten. Doch die Drehbühne brauchte für die Hauptszenen mit ihrem Raum nicht so geizig zu knickern. (Könnte, brummt Einer, „vom Teufel geholt werden. Alles unnöthig. Tand und Plunder. Ich will nicht in Julias Bett und auf Lorenzos Kohlköpfe gucken, sondern Shakespeares Verse hören; den Taumel, die Wuth, den Jammer, das Schwärmerlied shakespeareischer Menschen.“ Du irrst, Brummer. Auch Du weißt, genauer als Dein Ahn, wie das Verona des sechzehnten Jahrhunderts sich kleidete, litt und schwelgte. Bist Determinist, glaubst an die Bedingtheit alles Lebendigen, willst auf das *air ambiant* nicht verzichten und fühlst die Menschen, die Du es athmen siehst, Dir näher. Verstehst, weil sie vor Dir leben, nicht nur reden, weil Du in ihren Stadtbezirk und ihr Heim blickst, ihr Werden, Wollen und Handeln. Und wo sind die ungeheuren Kerle, deren Zauberstab aus kahlem Brett den Quell der Dichtung wedte? Rossi war Sechzig, fett, mit dünnem Haar und dickem Schnurrbart, stand zwischen grell bepinselten Leinwänden und schief wippenden „Versatzstücken“, die Gestrauch oder Steinkreuze vortäuschen sollten: und seiner Knabentraserei, dem Geheul seines hungernden Geschlechtsinnes antwortete ein Beifallsgewitter, das ihn zehnmal, öfter noch vor die Rampe zwang. Das war. Die von heute trachten, überall, Persönlichkeit durch Organisation zu ersetzen. Und wo wir das Stück nicht mehr in Stücken, hler genialisch gepackt, dort, rechts und links, verstümpert, wo wirs von einem Willen durchleuchtet, von Eines Architektonik gestaltet sehen, da wird uns wohler, als den Menschen der Sternzeit sein konnte. Eure Bilder, des Deutschen Theaters, freuen mit schlichter Schönheit das Auge. Bis auf Juliens Schlafzimmer mit dem unverfälschten, wie ein einsamer Hausaltar ragenden Doppelbett,

der Animirampel und der messingenen Gardinenstange aus dem Waarenhaus, die nicht in der Dese bleiben will und dem armen Kind fast den Monolog verhunzt. Nur bedenket stets, daß diese Bilder Mittel zum Zweck, nicht, wie im Kino, Selbstzweck sind. Mittel zu dem Zweck: in Augenschein die Welt und die Menschen zu zeigen, in der und aus denen eine Tragoedie entstehen kann.)

Als ich den Vorgang des Stückes skizzirte, huschte um Ihre braunen Augen, Herrchen, ein mitleidig spöttisches Lächeln. Das fragte: „So altbekannte Sachen erzählst Du?“ Nicht, um mich zu vergnügen. Ein paar freundliche Phrasen für den Dichter, der manchmal was konnte, doch, natürlich, nicht überschätzt werden dürfe, ein paar Bonbons oder Mau'schellen für die Spieler (Schüler, denen Herr Bakulus, ohne Ahnung vom ihnen Nöthigen, „Lobenswerth“ oder „Raum ziemlich genügend“ ins Zeugniß schreibt), eine halbe Portion Büchsenwize in Schnoddertunke: Das ist bequemer; nennt sich, unter dem Wind von heute, „Kritik“; und ist, weil nur durch „Aufmachung“ gewirkt werden soll, noch im Dämmerzustand steter Erhöhung zu ihren. Wa' wtro' nicht erzählt; wer seine Klassiker nicht am Schnürchen hat, als Rindvieh verachtet. Machen Sie aber mal die Probe; fragen, auch im Theater, auch in den Abdeckereien der Presse, nach dem Vorgang, dem Uebergeäst der Stücke. Sie werden staunen. Diesmal aber war mir darum zu thun, ohne lehrhaftes Gerede die schwache Stelle des Drama's zu zeigen. Die fängt da an, wo der gute Vater sein Listplänchen ausheckt. Das bringt Wirrniß in des Betrachters Gefühl und verstimmt noch die Trauersymphonie des Endes. Beweis: daß Ihr Meister drei Szenen auslassen konnte. Dessen Künstlergewissen sollen Sie mit rüttelndem Wort jezt warnen. Er darf nicht ein ins Detail verliebter Kunstgenießer werden, der sich begnügt, seine Genüßfreude auf Andere zu übertragen; darf nicht der Pflicht ausblegen (die er, wie kein Anderer, erfüllen kann), aus jedem Gedicht den Kern, unverniedlicht, unverzuckert, seinem Volk vor das Gesicht, das Gefühl zu stellen. Er ist noch jung, Landsmann Grillparzers (dessen Hebeln und Schrauben die hohe Sphäre der Tragik sich niemals erschloß), Glück hat ihn, Weltruhm gekrönt, ringsum wird, nicht in Deutschland nur überall, seinem Unternehmen nachgeahmt: daß ihm der Bezirk der Tragoedie noch nicht Heimath ward, ist leicht zu begreifen. Ich glaube nicht, daß dem Mimen,

Dem Maler, den Verwaltern der Innenarchitektur, Gewandung, Beleuchtung, selbst Sängern und Tänzern je Einer aus Eigenem so viel zu geben vermochte (die ihm Entlausenen sind, auch starke Talente, bald danach kaum wiederzuerkennen), je Eines Phantasie solche Gestalten, Bilder, Gruppen, Dialogblithe gebar noch die Möglichkeiten der Bühnenkunst, ihrer Neuvermählung mit dem Empfinden einer Nation (nicht: eines „Publikums“) so inbrünstig erfüllt hat. Doch vor den Gletschern und vor dem Sturm des Nordmeeres scheint sich in ihm Etwas zu scheuen, aus ihm, vor allzu rauher Gewalt, oft Etwas zu bäumen. Wo die Himmel leuchten, die Erde in Südenspracht blüht, wo von edlem Gefühl, von feinem und frechem Witz, von allen Lenzwundern der Jugend die Beete duften, ist er zu Haus. Ausgelassene Fröhlichkeit und müde Melancholie, Kleinbürgerlichkeit und Signoria, auch jede Mischung solcher Seelenwelttheile gelingt ihm vollkommen. Hamlet und Lear, Othello und Romeo: Einzelnes zum Entzücken, das Ganze im Format zu klein, nicht steil und nicht fromm genug. Das Schattenspiel um einen seltsam trübsinnigen, doch in Herz und Hirn hellhörigen Prinzen, dem Bewußtsein die Willensfarbe bleichte; eher Maeterlinck als Shafespeare. Ein greiser Britenkönig, der, auf dem Thron, vor dem Hofgestirbe, einem puppenhaft zierlichen Töchterchen die Wange tätschelt, der für Sekunden, auf dem Thron, einzuschlafen scheint; tief unter dem Gebirg alles Menschenmythos. Die in tintorettischen Prunk gekleidete Mär von dem alternden Neger, dem sein junges, weißes, vornehmeres Weibchen verleumdet wird und ders, mit Niggergekreisch, drum schlachtet; ein wunderbar trauriges Abenteuer. Die Freude an allem froh ins Leben, in kräftiges Handeln Drängenden, vom Leben lustig Berauschten darf Herrn Reinhardt nicht verkümmert, verbeizt werden; mit ihr dorrt die saftigste Wurzel seiner Kraft. Nach jeder seiner Theaterproben aber, um die ernster Künstlergeist webt und die den Betrachtern zu schönem Erlebnis werden, mühte er, wenn das Mühen einer Tragödie galt, sich, in seiner stillsten Stube, selbst fragen: „Zeige ich, in seines Wesens Farbe, das Werk? Sind die Menschen, die vor mir wandelten und sprachen, die Wirker und Dulder des Geschehens, das der Dichter will? Konnte in dieser Menschheit sein Wille Wirklichkeit werden? Sind Diese von Schicksal anders gezeichnet, aus anderem Stoff geformt als Alltagsbrut?

Ist die Bremse, mit der Vernunft ihren Lauf hemmen möchte, so undicht, hißt Leidenschaft ihnen das Blut in solchen Feuerwirbel, daß sie Leben, Krone, Weib hinwürfen, mit dem Schwert durch Leiber ihre Bahn brächen, — daß ihr Geschick Tragoedie würde?“

Prologos wischt sich ein Fädchen vom Knisterwams; und winkt mir dann ab. „Unnöthiger Rath. Die Menge ist ja begeistert.“ Hat auch Ursache, Ihrem Meister dankbar zu sein. Ich freue mich der Thatfachen, daß beide Säle Ihres Kunsthauses an jedem Abend voll sind, daß die ernstesten Geister sie, immer wieder, gern aufsuchen, Menschen, die man sonst kaum in Schauspielhäusern sieht, und daß auch der dritte Raum, das Rund der Arena, die nicht nur Wohlhabige, sondern das Gewimmel der hart Fronenden einladet, für den nächsten Winter nun gesichert ist. Dennoch, nein: gerade deshalb lud ich Ihren Seidenschultern Warnerpflicht auf. Ich habe im Saal umgeschaut, umgehört. Die Menschen sind von Euren Tragoedien nicht erschüttert. Angenehm interessiert, sinnlich und seelisch beschäftigt, auf Höhepunkte, manchmal, hingerissen; nicht im Tiefsten gepackt und bis in den Wipfel durchschaudert. Das merkt Ihr, oben, nicht. Die Technik der Drehbühne täuscht Euch. Früher deckte der Vorhang mindestens fünfzehnmal, in eines Abends Dauer, Juliens Verona. Hätte er sich auch nur zehnmal in lautloses Schweigen gefenkt: die Spieler wären matt, wären lahm geworden. Denn die Unmittelbarkeit der Wirkung, die keiner anderen Kunst so wie ihrer lohnt, flügelt ihr Wollen und Vermögen und schwingtes ins Ungemeine. Und diese Wirkung spricht, nach alter Ueberlieferung (unerforschlichen Ursprunges?), aus dem Geräusch klatschender Hände und aus dem Stimmengeschwirr, das einen Namen, zwei, ins Rampenlicht schleudert. Vor einem stummen Saal wären Krastel und Dettmer, Mitterwurzer und Robert, Charlotte Wolter und Hedwig Niemann, auch Frau Sorma und Matkowsky noch bald mürrisch geworden. Jetzt? Nach dem letzten Wort und Gestus hüllt schwarze Finsterniß die Bühne ein; man hört die Kurbel; und nach kurzem, dumpfen Holzgeschnarr entschleierte sich dem Auge ein neues Bild. Keine Pause; kein die nachschleppende Vorstellung des Zuschauers abzwickender Vorhang. „Die Leute könnten ja gar nicht klatschen.“ Sie könnten. Sie würden. Wenn in ihnen das Bedürfniß wäre, sich aus gewaltigem Drang Luft zu schaffen und dem greif-

bar nahen Gewährer beglückender Erschütterung, seliger Furcht und wärmenden Mitgeföhles, aus brausendem Schwarm zu danken. Den Lear der Halde würde ihre Bewunderung noch in der Hütte umjubeln. Solche Ekstasen sind vor Tragoedienfirnen selten wie Krokus im Februar. Vorgänge, denen sonst ein Sturm nachheult, deren Echo die Bewegter der Handlung schmetternd aus Proszenium ruft, schleichen kühlen Blicken vorüber. Weil Ihr nicht lärmende Pathetiker, nicht stolzirende, nach Beifall gierende Fehendreißer seid? Dummes Zeug; Euer Mühen und Wirken wäre dann ja kürzerer Rede nicht werth. Nein: weil Euch erlaubt wird, den Kuppen und Schroffen der Tragoedie auszuweichen oder auf Skiern, sacht, über sie hinzugleiten. Auch auf dieser Höhe mühte dem reichsten Befruchter der Bühnenkunst sonst noch üppigere Ernte reifen. Auch da mühte er erleben, was er im Thal und auf Hügeln, in Goethes Hellas, Tolstois Steppe, Borzias Villa so oft geschaut und vernommen hat: wie tausend Herzen vom Rhythmus eines unbändig aufbrüllenden Urgeföhles geschüttelt werden und die übel verdünstete Luft des Glühsaales von ihrem Schrei Wellen schlägt.

Einem neckisch gescheiten Chorus-Girl fand ich Sie ähnlich, das Tölpeln den Weg durchs Dickicht eines Intriguenstückes erleichtern soll. Doch nicht solches Stück war zu spielen. Nicht zu zeigen, welche Umstände Romeo in Blutschuld und Bann verstrickten, den Brief Lorenzos aufhielten und den Jüngling an den Tod seines Weibes, als an grasse Wirklichkeit, glauben ließen. Das ist Zufallswerk; ist ein flink, für den Theaterbedarf, aus Resten geschneidertes Kleid der Handlung, die in nackter Blöße, wie alles Menschliche, aus Menschenleib stammt. Vor Eurem Spiel dürste die Einfalt, die zum ersten Mal vor Shakespeares Majestät stünde, denken: „Wenn Romeo nicht über die Piazza gegangen und, träumend, in Tybalt's Schwertbereich geschlendert wäre, wenn die Behörde nicht den Briefboten, Bruder Johannes, als der Seuche Verdächtigen, eingesperrt hätte, wäre Alles anders gekommen; hätte Romeodie erwachte Frau nach Mantua geholt, froh dort, in Schlichtheit, bis die Alten ihre Hände entflammerten, mit ihr gehaust und Herrn Benvolio bald zum Gevatterschmaus geladen. Wie schade!“ Nicht so ärmliche Empfindung soll uns heimgeleiten; eines Weltmeeres Breite trennt sie von Tragoedienstimmung. Das Tragische, spricht der junge Hebbel, „muß als ein von vorn herein mit Noth-

wendigkeit Bedingtes, als ein, wie der Tod, mit dem Leben selbst Gesehtes und gar nicht zu Umgehendes, auftreten; sobald man sich mit einem, Hätte er' oder, Wäre sie' helfen kann, wird der Eindruck, der erschüttern soll, trivial. Die wahre Tragoedie hat es mit dem durchaus Unauflösliehen und nur durch ein unfruchtbares Hinwegdenken des von vorn herein zugehenden Faktums zu Beseitigenden zu thun." Nothwendig muß, wie das Schwinden der Himmelslichter und die Frucht des Baumes, das Geschehen in der Tragoedie sein; darf nicht von blind waltendem Zufall bestimmt und verbogen werden. Was wäre es uns, den von grellbuntem Ereigniß Umlärmten, wenn es sich nicht, als ein Nothwendiges, menschlichem Wesen entband? Nicht an der Seuchensucht der veroneser Polizei noch an dem Wiß eines Franziskaners hängt Romeo's und Juliens Schicksal; dessen Gestirn brennt düster in ihrer Brust. Ueber alten Hausfluch und ehrwürdige Familiensitte wollten sie im Hochflug berauschter Sinne hinweg: und taumeln in Tod. Dieses Fluches und dieser Sitte Wucht laß uns, Spiegelgestalter, wie Gegenwärtiges empfinden. In aller Dichtung ist das Hohe Lied von leidiger Liebe so einsam, so einzig wie in aller Musik Mozart's Figaro; sein Melos darf aber nicht so heiter tönen wie das der Oper (unter deren Gefos und Gewisper freilich auch Abgründe zu ahnen sein müssen). Schwer laste auf Veronas Geschlechtern der Himmel. Donner grolle über der Stätte, auf der Montecchi und Capuletti einander begegnen. Hinter dem Schalk laure stählerner Wille zum Bluträcherwerk. Noch im Foppruß und Zank der Diener sei fühlbar, welche Blutlache zwischen diesen Häusern den Luftstrom verpestet. Schon um die Ballgeigen dränge sich, aus banger Beklemmung, des Hörers Frage, ob an dem Strauch aus so grauiggedüngter Erde Glüd blühen, aus dem Dornestrüpp so wilden Hasses das trunkene Paar Segensfrucht pflücken könne.

Bei Euch ist Alles zu zierlich; gar zu gemüthlich und nett. Wenn Romeo mit seinen Freunden den Plan besinnt, unter Maskenschirm sich in Capuletti's Fest einzuschleichen, ist's nicht, als ginge das Abenteuer an den Rand der Lebensgefahr, sondern, als würde die Frage erörtert: Palais de danse oder Admiralspalast? „Na, Kinder, 'ne halbe Stunde!“ Und doch wagen die Drei viel mehr, als der Sohn des Grafen Harry Arnim gewagt hätte, wenn er in Domino und Larve in ein Haus der Bismarck's gedrungen wäre.

(Kleinfram: nicht Romeo's Selbſigespräch darf ſeine Stimme dem grimmen Tybalt verrathen; monologiſcher Jubel bleibt dem Ohr deſ Mitspielers unhörbar. Wie nicht wegzukragender Schwamm haftet der Regiefehler, ſeit Jahrzehnten, am Gebälk dieſes Ballſaales. Tybalt hört Romeo den Diener nach Julia fragen, ſucht den Hausherrn, findet ihn im Gewühl nicht ſogleich und pſaucht: „Nach ſeiner Stimme iſt Dieſer ein Montecchi!“) Daß Neſt, in dem unſer Blick die Vierzehnjährige findet, hat den Ruch deſ Koemoedienidylls. Häſchelluſt und Verlobungswetter. Deſ Vögelschens Gehäuſ ſcheint unſ ganz mit Watte umwickelt und von Brutzärtlichkeit durchwärmt. So iſt aber nicht. Mama eine eiſkalte, jeden Vortheil berechnende Paradedame. Papa nicht ein gutmüthiger Polterer auß den Provinzen der Lope, Diberot, Jſſland, ſondern ein vor Fremden munter bethulicher, in der Wohnſtubẽ böſer Greiſ, deſen Zähzorn die reine Tochter eine Bettel, ein Luder ſchimpft, ihreſ Leibeſ Knospe mit Schlägen und Fußtritt bedroht. Unter dem Willen deſ vom Tod der Söhne, vom Unheil der Geſchlechterfehde Verdüſterten ſoll daſ Mädel ſich wie eine Birkenegerte biegen; ſonſ bricht erſ und läßt die Stücke verwehen. (Herr Diegelmann, in dem ſo viel urſtämmige Natur, ſo ſtrohende Germanenkraft zum Ausdruck von Weh und Freude, männlichem Schmerz, Bürgerbehagen und Schlemmerwonne iſt, hätte dieſen Capuletti, den echten, noch feſter gegriffen alſ den Anurrkopf, den er, ſpielend, auf Knickbeine ſtellte.) Die Amme iſt nicht ein Poſſenmenſch, daſ um die Wette mit Peter (dem vom Dichter doch an Juliens Scheintotenbett, zu wehmüthig von' Schafsdarm und Fiedelbogen in Gräberſtimmung überleitender Spazmacherei, zugelassenen Tropf) nach Gründlingsgelächter birſcht, ſondern eine im Hausdieneſt tüchtige, familiären Vertrauens nicht unwürdige Frau, die, weil ihre Bruſt fürſ Palaſtkind gemiethet wurde, nicht inſ Kupplergewerbe zu ſinken brauchte, an dem nicht mehr ganz ſauberẽ Glanz der Capuletti kleben blieb und, weil der weſte Körper auch in Puz nicht zu Buhliſchaft begehrt wird, an geil ſchwelgender Vorſtellung ſich ſättigt. Kann ihr Zigenfrüchtchen nicht bei Romeo liegen: auch Paris küßt nach der Kunſt; und wo eſ männert, Kind, gehtſ immer quid zu. Liebe? Im Glauben der Mutter entſpricht ſie der guten Partie, in deſ Vaterſ nur gehorſamer Hingabe; zwiſchen Daunen und Laken, plärret die Amme, rieſelt ihr Glück von jedem nicht

schläfrigen Partner und armem, im Bett erst reichen Weibvolf in den Schoß. Das ist Juliens Welt. Das heißt ihr Heimath. Deshalb sehnt sie sich hinaus; beplaudert, mit aufgeblättern Sinnen, des fremden Ballgastes Köhlfunst; spricht, wie von Trank und Speise, von Jungfernscham und willigem Gewähren; zwingt den rathlos Schmach tenden in die Wahl zwischen Verzicht und schnellem Eheschluß; schickt sich zu nützlichem Zweck behend in List und Trug. Geruhig dürfte Lorenzo sie mit dem Liebsten allein lassen: Die gäbe sich nicht, bis Priestersspruch die Einderleibung erlaubt hat. Haltet sie nicht etwa drum, trotz ihrer klingenden Lyrik, für nüchtern und schlau. Zwiefach waffnet in ihr sich Heldinnuth; zweimal wagt sie des Lebens Einsatz an ein Gefühl, stirbt zwei Tode für ihre Liebe. Aber sie hat hinter dem Golddraht des Käfigs die Fährniß der Freiheit, als Mädchen die hemmunglose Gier des Mannes ahnen gelernt. War sie nicht immer verwaist und nur als ein Kleinod gehegt, das der Hüter, um zulänglichen Preis, heute lieber als morgen loszuschläge? Nicht eines Sommers Sonne hat das Mieder ihres Knöspleins gelockert: die Amme hat es mit dem nie verglimmenden Docht ihres Paarungschwazes angehißt und mit Fettfingern das Schnürband des Blatthemdchens aufgezipft. Julia fühlt sich von dürstenden Blicken gefordert, schon bräutlich umfassen, ehe sie völlig der Kindheit entwuchs. Wer rieche ihr? Die Eltern sind Zuchtmeister und Ehrenwache, nicht Freunde. Ihnen sich anvertrauen, hieße: schroffer Willkür auf einem Sammetkissen den Schlüssel zur Wesensfestung hin strecken. Niemals. Und der Jüngling, den der erste Rubinblick ihrer Schönheit ent schüchtert? Ist es nicht, als habe ihr Feuer (der Franziskaner spricht so) im Ruß alles Pulver aus Romeos Hirn verzehrt? Keine Lage genügt ihm noch, keiner noch er. Sein Arm soll Schild sein und wird Schlinge. Jetzt tötet er und will sich jetzt töten. Ohne Grund hat er verzweifelt und spaltet sich nun in den Sumpfgrundloser Glückshoffnung. Noch Einen frißt sein Schwert, das nicht einmal, um dem nach Tod lüsternen Besizer die Puls pforte zu öffnen, aus der Scheide wollte. Dann wirft er weg und trinkt Gift. Habt Ihr Augen? Der mit Degen und Dolch bewehrte Mann vergiftet sich. Aus seinem Gurtgehäng zieht die Frau den Stahl und stößt ihn sich ins Herz. Auf der Schwelle des Todes und in Erlebensdrang war Romeo schwächer als sein junges Weib. Das

hatte, weil kein straffer Wille sich ihm als Stütze und Heilsbürgschaft bot, im eigenen Feuer das Schicksal zu schmieden getrachtet.

Heben Sie, Prologos, vor Frau Camilla Eibenschütz das Seidenkäppchen; und senken es tief dann vor dem Ernst ihres Fleißes. Für die Wortspielsucht der Euphueszeit wären ihre Namen ein rechtes Fressen geworden. Wolltest die Sehne der großen Armbrust, der Eibe, spannen? Von Cupidos viel kleinerer traf Dich, Eibenschützchen, der Pfeil. Allzu kamillisch unschädlich, ein in Warmwasser gelöstes Hausmittel, schienst Du am Anfang, da Dein erster Blick doch den Zündhut wegsengen, das Pulver in Brand küssen sollte; und eine camilla Altroms, die dem Tempeldienst verlobte Tochter eines Freigelassenen, konnte sich nicht demüthiger, einer Götterzose ähnlicher regen als Du, im Gruftgewölb, nach dem Erwachen zu kurzer Rast zwischen zwei Toden. Schulmeister Holofernes („Love's Labour's Lost“) stäche noch hurtiger nach Silben. Einfalt war von dem süßen Gezwitscher und von dem Feuer dieser (im Ballkleid bildhübschen) Julia sicher entzückt. Der Kundigere, der Shakespeares schwerste, Kindesreiz und Heroinkraft fordernde Mädchenrolle gewogen hat, bewundert den Willensaufschwung, der Wedekinds unübertreffliche Wendla auf Capulettis Balkon, in Juliens Brautnachstimmung trug; die Durcharbeitung, Durchgrübelung der Rede; die verständige, nicht furchtsam geduckte Fügung in des Lehrers kluges Gebot; den weichen Klang der Viola d'amore, die den Fittich der Nacht, des Liebsten Flügelroß, herbeißt; bewundert inniger noch das schamhaft glühende Beben der Jungfrauenhände, die, immer wieder, von der Höhe ins Dunkel langen, den Körper der unten werbenden, beschwörenden, hinablokenden Stimme zu suchen, zu haschen, wie im Gebet das Bild Gottes in ihre Finger zu klammern und für alle Lebensfrist sich ihm zärtlich anzuschmiegen. (Vernunft, die aus Ammenmilch gerann, Ahnung der Weltbitterniß, auch die Angst, nicht züchtig genug zu scheinen, ruft, immer wieder, diese Hände zurück; wie aufgeschreckte Nachtwandler zieht es sie dann in die vom Mondlicht noch nicht beglänzte Tiefe.) Aus dem Geschlecht des Santalos und der Niobe ist diese Julia nicht. Die hat am Quell der Lust und vor schmachhafter Frucht wohl nie die Qual langer Entfagung erduldet. Ward nicht für Tragoedie geboren. Da sie, für die Dauer dreier Abendstunden, eine erleben, miter-

wirken muß, dürste sie nicht weinerlich tremoliren, nicht schelmisch der Mutter entgegenrippeln. Nach dem Willen des Meisters soll Julia nicht Komtesse noch ausgewachsenes Heldenweib sein. Doch aus frühem Grauen kommt sie, nicht aus schäferndem Neckspiel einer von Sonne blankgespülten Kinderstube. Was ihr werden soll, hat sie, einsam, geträumt; und der Traum wird ihr Leben. Kein Blinzelfräulein und Bettchätzchen. Schwarz sei, noch vor dem Maskenfest, ihr Auge und purpurn die Seele verhängt.

Ihr Romeo ist Herr Moissi. Schwarzbeinchen kreuzt die Arme, rümpft trugig die Unterlippe; von der nun die Frage schmolzt, ob auch, am Ende, gar an Diefen sich Zweifel klette. Sei gescheit, Girl (schon bastelt ein Holofern Dir an Deinem Zettelnamen, bis aus Lenzbergnügen an den Vinsensilben Ter und Win ein Winter des Mißbergnügens wird). Den Montecchi von heute fand ich, als den Golo Hebbels, einst im dunkelsten Ostend Berlins; empfahl den noch fast aller Lehre Bedürftigen Eurem am Schifferdamm reisenden Meister; und rieth, Jahre lang, ihn, gegen Kurzsicht und blöde Ohren, zu halten. Bin also gewiß nicht unfreundlichen Sinnes verdächtig. Wie grob ward er, in Köllchen, denen er mindestens die Anmuth seiner Geste gab, von den Vereidelen gescholten! Faselnachtulz uzte die Zeitungleser mit dem Satz: „Herr Moissi wird nächstens bei Reinhardt den Hamlet spielen.“ Spielt er ihn jezt, dann rausen sie um die Bläße. Jubeln ihm zu; oder Dedipus oder Orpheus, Faust oder Mephisto, Scheilock oder Graziano, Lears und Oliviens Narren oder Shaws Schwindsüchtigen mimt; am Meisten dem jungen Helden, der auf fünffüßigen Jamben durch klingende Luft schwebt. So schnell, so völlig hat, meines Erinnerns, nie Einer sich durchgesetzt. Er ist Liebling; und weiß nur zu genau, daß er's ist. Manche Dreinrede ist freilich unbedacht. „Er ziert und spreizt sich:“ nein; er ist Stallener, seine Allure romanisch und kolett scheint er nur dem Teutonen, der hinter jeder beschwingten, von Burgundermilch heißen, vom Del der Provence dustenden, in Champagner Schaum perlenden Franzmannsrede den Friseur, Komoebianten, Croupier, Balletspringer wittert. „Weibisch“: nein; durchaus jungmännlich muthig und sogar altmännlich nüchternklug; nur eben nicht ein Jüngling der Dürer, Grünwald, Rubens, Jordaens, sondern der Masaccio, Lippi, Rafael, Botticelli, auch, manchmal, des Greco; dem Sternseher Vermeers, dem Faust und

einem Christus Rembrandts ähnlich. „Ein Säusler, Schmach- und Trompetentenor“: nein; ein Sprosser, der seiner schönen Stimme bewußt ist, doch weder Frau Nachtigal überflöten noch mit Schall die Sprache des Herzens und Kopfes überdröhnen will; ein Sänger, der Denken nie verlernen wird. Daß er den Prinzen und König Heinz, das Urbild angelsächsischen Leichtblutes und normannischer Ritterlichkeit, nicht so glaubhaft ins Scheinleben nachschaffen kann wie Richard den Zweiten, Golo, Jbsens Julian und Mussels Lorenzaccio, ist offenbar; vom Weinstock hat Keiner Tannenäpfel geerntet. Aber auf der Palette dieses Künstlers sind viele Farben. Sein Protassow, in Tolstois Schauspiel „Der lebende Leichnam“ (dem Melodrama eines Welt dichters, einem Hintertreppenstück aus Genieland), war eine ins Kleinste vollendete Menschenschöpfung, unvertünchte und dennoch liebenswürdige Krankendarstellung; kein Germane hätte es so gut, kaum ein Slave besser gemacht. Sein Oswald Alving steht nicht unter Roberts und Rainzens und thurmhoch über Zacconis. Längst noch hat er seines Wachsthums Gipfel nicht erreicht. Ihm (und allen in Nord Heimischen) wird er wäher sein, wenn der Schmächtige, früh Zerfurchte nicht mehr der schöne Jüngerjüngling scheinen, die Intellektualität wegschminken, die Flamme des Auges nicht mehr in figelnde Holdheit dämpfen muß. Franz Moor, Fiesko, Don Carlos (nicht: Posa), Demetrius, Weißlingen, Fernando, Orest, Mephisto, Clavigos dialektisch genialer Freund, Friedrich von Homburg, Varus, beide Richarde, Shylock, Brutus (nicht ganz so: Marc Anton), Philipp Faulconbridge, Räthchens Bändiger, Autolykus, Prospero (spät vielleicht Othello), Tartufe und Harpagon, Herodes und Randaules, Hippolytos und Philolettet, Tolstois Dorfhähnchen, Rosmer, Solneß, Rubek: da liegen seine Reiche. Für den Montecchi bringt er Allerlei mit: den Ephebenleib, die adelige Haltung und grazile Geberde Eines, der in Veronas Nobilleid erwachsen scheint, den Schmelz südlicher Jünglingsstimme, die bunt gesprenkelte Seelenhaut, die Fleuretirt- und Florettirkunst der Zunge und die Behendheit zum Sprung aus Jammersabgrund auf den Grat heiligenden Glückes. Dennoch: im Vollbesitz solcher Gaben enttäuscht er. Scheut auch er die zehrende Gluth der Tragoedie? Die umtändelt er, wie, mit anmuthig gekrümmtem Buckel, der schmuckste Ungorakaterprinz den

heißen Brei; wärmt sich, nach einer Thränenbö, ein Weilchen daran, läßt, für eines Blickes Frist, den kleidsamen Strahl bis ans Augenweiß zucken, kehrt rasch aber, mit gesenktem Lid, vielleicht mit verengter Braue, ins Wohltemperirte zurück. Warum? Daß ihm nur um den acte de présence zu thun war, daß er „markiren“, nicht seine beste Kunst vergeuden wollte, glaube ich, der ihn von Anfang her kennt, nicht. Ist ihm Romeo gleichgiltig, ein Waschlappen, wie dem Schwagmaul der Amme, und meint er, solchen verliebten Fant lange schon, himmelan, höllenab, überwachsen zu haben? Lessing citirt das Wort des Aristoteles, „man müsse keinen ganz guten Mann, ohne all sein Verschulden, in der Tragoedie unglücklich werden lassen; denn so was sei gräßlich.“ Malt es Herrn Moissi Romeo's Ungeschick? Dann würde er irren. Juliens Liebesten wird schuldig: da er Merkutio in Tod straukeln läßt, Tybalt erschlägt, wie Schilf unter jedem Windstoß schwankt, zwei Leben in einen Ring schließen will und doch eins nicht, das eigene, von Sturz aufrichten, meistern, in stolze Sicherheit rahmen kann. Hier ist Menschheit; denn hier schuf Shakespeare. Habt Respekt, Ihr Buben! Romeo ist nicht Mag Piccolomini, der auf garstiger Erde das Loß des Schönen leidet. Auch nicht Daphnis, Rudenz, Leander. Ein faßbarer, vom Wesenskонтur gegen alle Umwelt abgegrenzter Jüngling, der seinen allzu menschlichen Widerspruch in sich trägt, aus sich speien möchte; nicht die errechnete Summe, die Bilderfibel der Jünglingideale. Verliebt, edel geboren, in der Stadt, von deren Mauern noch ein Nachklang dantischen Sanges widerhallt: und doch ohne Musik in sich, unter dem lichten Glücksschleier düster wieder Erebos und drum wider den Ruf des Schicksals getäubt. Trau keinem Solchen, Julia! Statt den Markt zu meiden, dem Anhauch des alten Hasses die Stirn zu weigern, erschlägt er, im Getümmel, vorgaffender Rachsucht, Deinen Vetter, zerschlägt den weichenblauen Amethystdeckel Eures jungen Glückes, das unter einer heißen Sonne nun welken muß, will sich selbst dann durchbohren, das Herz ausbrechen, das Dir vermählt ist. Trau keinem Solchen! Mit seinem Honigmund, all in seinem Liebreiz ist er Enkel, nicht Ahn. Kann niemals Stamm und Wipfel, Stab und Haupt einer Menschengemeinschaft, der kleinsten nur, einer Familie, werden. In sich und in Anderen zerstört seine Jähheit und Raserei unfromm die weihende Illusion. Darob straft ihn Natur als der

strengste Tyrann. Nie gab er sich ihr in zutraulichen Gehorsam. Nie drückt sie ihn deshalb als ihr Kind, niemals, ans Mutterherz.

Hier ist ein Wirbel. Nicht in Eurem Romeo, Chorus! Der ist in der Fürstenresidenz der feinste und interessanteste Junker; doch, leider, auch der vernünftigste. (Der höchste ist Mercurio, dessen junger Darsteller, Herr Danegger, in den Minuten des Sterbens eine verheißende Talentprobe giebt. Nicht die erste. Schon als Judiths Braudenburg, Gretchens Bruder, Hamlets Lieblingspieler, als Sänger auf Fausts Thurm und Sprecher in Fausts Himmel fiel er mir auf; als Edmund Gloster ist er, mit allzu böswilligem Gefuchtel der Arme und des Tons noch, aufrichtigem Weg. Sagen Sie ihm, daß er wie ein schnurriger Held starb und, zuvor, wie ein Leopard, der schon Schießpulver roch, das von Hitze juckende Fell an der Cisterne kühlte. Daß er die gute Burgtheaterlehre und das Metall seiner Kehle hüten, die Klangbildung und Konsonanz noch sauberer ausschleifen, sein Gerüst und sein Werkzeug, Nerven und Seele, vor Fettpolstern wahren und Preßtafel nicht an die Milz lassen solle; wer lange mit schlechten Rollen bepackt war, hatß, wenn er, noch kreditlos, sichtbar wird, vor Unkundigen immer schwer, kommt aber, wenn er alle Willensgewalt rafft, über das Hinderniß; auch sein Spielgenosse Arnold galt vorgestern für einen puzigen Ankrps und ist heute als das findige Genie des Bürgerhumors anerkannt. Nach solcher Lob- und Trostrede nehmen Sie ihn, bitte, beim schon etwas schwammigen Ohrläppchen und sprechen: Auch Mercurio ist ein Genie, nach Fallstaff das feinste Säftlein aus süß faulender Ritterblüthe; Edelmann muß er stets bleiben und darf nie lämmeln; sich nicht breitpreizig hinsetzen, um, auf dem Protagonistenplatz, spöttelnd von Frau Mab, seiner Traumkönigin, zu schwärmen; war, wie der Weltheilige Wolfgang Amadeus Mozart, von dessen Lanzen und Schwertern seine geräumige Herzkammer zu flirren scheint, nie ein feßhaft behäbiger Mann. Nun zupfen Sie derb; dann: Für die aus Mondstrahlfäden und Lauch gewebte Erzählung, die des Cervantes nicht unwürdig, einem Rabelais unerlangbar wäre, reicht eine Gedächtnißsynthese von Hartmann und Wegener nicht aus; diese nordische Inselromanze muß Du, Herr Junge und Vetter, in die Musik Deiner Natur kleiden lernen. Geh; nicht nebenan in den Keller: nach Pergamon, zu Rubens, der Dich als jungen Silen malen würde, zu Van Dyck, der

schlanf bescheidene Vornehmheit lehrt, und, da Du schon am Kupfergraben bist, zu Reinhardt, der Dich so hoch zu führen vermag, daß Du Dich in Grünwalds lachenden Mohrenprinzen umfärben dürftest.) Zurück zu Romeo, von saumseligem Umweg zu dem feinsten, vernünftigsten Junker in Verona. Der küßt nicht nur nach der Kunst; redet auch, seufzt, wirbt, klagt, zürnt, lechzt, verzweifelt, stirbt recht nach dem besten Kodex. In Dem war nie ein Wirbel; seit er das grüne Wams über das schwarze Beinkleid knöpfte, niemals. Mühte er nicht als ein Gewandelter, völlig Neuer vor unser Auge treten, wenn das Lodern der Ballnacht die Erinnerung an Rosalindens Pechblick und bläßliche Tugend weggeschmolzen hat? Nicht bis in die tiefste Wurzelfaser erbeben, wie ein zu Tod Verwundeter wanken, da ihn auf offenem Markt der Vetter des soeben ihm heimlich vermählten Weibes einen Schurken schimpft und in die Zinken der Straßengabel klemmt, die links in Blutschuld und Doppeltod, rechts in Verruf des Feiglings weist? Mühten wir nicht um den in Lorenzos Zelle gegen sich selbst, mit Stahl und Faust, Wüthenden zittern? Wir zittern nicht. Stimmung, ehrwürdiger Bruder! Dieser mordet sich nicht. Hat nie Einen gemordet. Wird, statt roth aufzugischten, sich bald auch in angelische Würde fassen, wenn er hört, Julia sei eingeurnt. In Würde, die, da es sein muß, geruchloses Gift trinkt, nicht häßlich die elegante Hülle einer adeligen Seele schlägt. Hätte dieser bedachtsam wägende Poetenkopf, eines venetischen Varnassiers, frei geschaltet, dann wurde aus Maßenschwank und fedem Lockruf in Mondglanz nicht grause Tragoedie. Dieser Montecchi ist so vernünftig...

Und doch hat der Priester hellster Vernunft ihn wie den wirrsten Knabenkopf ausgescholten. „So wilde Freude nimmt ein wildes Ende und stirbt im höchsten Sieg, wie Feuers Ruß das Pulver aufzehrt. Drum liebe maßvoll! Deine wilden Thaten zeugen von eines Thieres unvernünftiger Wuth. Ein Wachsgepräg ist Deine edle Bildung, wenn sie der Kraft des Mannes abtrünnig wird; Dein heiligstes Gelöbniß hohler Meineid. Dein Wiß, die Zier der Bildung und der Liebe, doch zum Gebrauche Beider mißgeartet, fängt Feuer durch Dein eigenes Ungeschick, wie Pulver in nachlässiger Krieger Flaschen, und was Dich schützen soll, zerstückt Dich selbst.“ Wo war dieser Romeo? Bei Euch nicht; ich weiß nicht, wo. Eurer hatte edle Bildung, Würde, Maß, sanften Wiß; Pulver bligte nicht, thierische Wuth brüllte nicht aus ihm. Diesen hätte der

Vernünftigste nicht unvernünftig genannt. Auch Bruder Lorenzo nicht, der Blumen, Gemüse, Arzneikraut aufzieht, genau weiß, was Duft, was Nährkraft, was Heilung spendet, und in seinem Gott gewiß ist, daß des treulosen Pflanzgärtners Unvernunft Tugend in Laster wandeln, am Spalier rechtliniger Lehre Laster sich ums Nutholz würdiger Tugend ranken kann. Die Windeier solcher Vernunft hörten wir plazen. Und wurden, eindringlich, belehrt, wie der Dichter über solches Gedünkel denke. Raum besser als über die im Märchenreich der Vorstellung einst von Elfen spul Genarrten. (Noch eine Küge; ganz ungesalzen. Fra Lorenzo darf an Fra Angelico, mindestens im Aufschwung der Inbrunst, darf aber nicht an Grüners muntere Schledermönchlein erinnern. Im Dunstkreis rationaler Beschränktheit ist er muthig und menschlich; nie ein vergreifter Schmunzler. Und: jedes Wort aus seinem Mund müßte verständlich sein. Eurer athmet und murmelt und zwinkert, rühmlich, wie ein noch lebendiges Huzelmännchen; doch man hört ihn nicht. Shakespeares tißt Greisenweisheit auf, die nicht nur Greisen schmeckt; tritt an der mächtigen Orgel die Bälge; und schreitet allen Raisonneurs der Romanen auf Schaugerüst voran.) Vernunft regirt, im Bergland der Verliebten, Poeten und ihnen dienstbaren Geister, nicht immer den Willen. Der athenische Musterknabe, ders geglaubt hat, stolpert von Helenen zu Hermia zurück. Und Bruder Lorenzo, vom Orden des großen, reinen Dulders Franz, des keuschsten, hilft Romeo und Julia ins selbe steinerne Bett.

Auch in wärmeren Pfühl hat er ihnen geholfen. Ich habß nicht vergessen, mahrender Prologos. Könnte ichß? Im Brautbett sahen wir sie ja gepaart. Noch im Erinnern überläuftß mich. Wie konnte der Künstler Reinhardt sich so verwirren? Zwei junge Menschen, Mann und Weib, denen die Kirche Einderleibung erlaubt hat, neben einander im Bett, beschuht, vom Fuß bis unter die Brust wie für die Straße gekleidet... Sichernd erwachen Fragen. Schweiget! Am offenen Altan, der den Dämmerwind einläßt, hält Romeo sein bebendes Glück im Arm. Aus Taumeln trug erß hierher. Unlöslich scheinen sie in einander verwurzelt; stumm: weil Eins des Anderen Athem trinkt. Da meldet die Lerche den Tag. Und mit dem Morgen schlurft grau das Gestern herauf. Aus Hauch formen sich nun wieder Worte. Abschied nach Hochzeit. Trennung der über Nacht in einen Pulsschlag gewöhnten Herzen. Aus Scharlach dröhnt Phöbus heran. So wird Tragoedie.



## Erkenntnistheorie.

Die wirksamste Widerlegung jenes Idealismus, der das Dasein der Außenwelt leugnet oder in Zweifel zieht, bleibt schon die Beule, die sich der Idealist an einer höchst realen Wand stößt, oder die Ohrfeige, die ihm in der Hitze des Disputes sein Widerpart giebt. Aber da wissenschaftliche Argumente wissenschaftlich widerlegt werden wollen, kann sich der Philosoph von Fach, der den Sospisismus ablehnt, der Verpflichtung dazu nicht entziehen; und Dr. Franz Hünemann, Oberlehrer am katholischen Gymnasium in Neisse, dessen „Kantiana“ von der Fachkritik beifällig aufgenommen worden sind, besorgt nun in seiner neuesten Schrift (Der philosophische Idealismus und das Grundproblem der Erkenntnistheorie; Vars Verlag in Neisse) die Sache so gründlich, daß meiner unmaßgeblichen Meinung nach damit die Debatte für geschlossen erklärt werden könnte. Allen Sophismen der Alt- und der Neukantianer wird schonungslos die Phrasenhülle heruntergerissen, so daß sie in der Blöße ihrer Nichtigkeit vor den Augen des Beschauers dastehen, und verdientem Spott werden ihre Absurditäten preisgegeben: ein Monumentalbau, an dem sich ein Menschenhirn zu Brei stößt, der aber nur in eben diesem Hirnbrei existiren soll, Kants Kritik der reinen Vernunft, das körperliche Buch sammt Inhalt, Produkt Dessen, der es grade liest, und was dergleichen Späße mehr sind. Kant wird als der Hauptschuldige behandelt; Aussprüche von ihm, die sich gegen den Idealismus richten, sollen bloß Inkonsequenzen sein. Da bis auf den heutigen Tag die angesehensten Philosophieprofessoren um den Sinn der Vernunftkritik und die eigentliche Meinung Kants streiten, darf ich mir nicht anmaßen, entscheiden zu wollen, ob Hünemann mit seiner Auffassung im Recht ist; ich beschränke mich auf die Bemerkung, daß er übers Ziel schießt, indem er auch die Subjektivität der sekundären Qualitäten anzweifelt. Diese Behauptung darf ich als Dilettant schon wagen, weil zu ihrer Begründung, wie man gleich sehen wird, gar keine philosophische Fachkenntnis erfordert wird.

Darüber, schreibt Hünemann selbst, sei ja kein Wort zu verlieren, „daß die Qualität-Empfindung lediglich dem Subjekt, dem Bewußtsein, inhärent“. Aber sind denn ohne einen Empfindenden diese Qualitäten denkbar? Was soll denn „süß“ bedeuten, wenn Niemand da ist, der Süßes schmeckt? Der Zucker schmeckt sich doch nicht selbst. Die Qualität existirt nur als empfunden und hat ohne einen Empfindenden oder Wahrnehmenden gar keinen Sinn. Hünemann glaubt, Schopenhauer mit Goethe widerlegen zu kön-

nen. Schopenhauer jagt im Gespräch mit Goethe, die Sonne würde nicht existiren, wenn es kein sehendes Auge gäbe; worauf Goethe entgegnete: „Vielmehr wären Sie nicht, wenn die Sonne nicht wäre.“ Beide sind hier im Recht. Ohne Sonnenenergie kein Organismus, also auch kein Schopenhauer. Existirt aber die Sonne als Leuchtkörper für den Blinden? Sicherlich nicht; für ihn ist nur die Wärmespenderin vorhanden; Licht und leuchtende Körper giebt es nicht für ihn. Ist er blind geboren, dann weiß er nicht, was Licht, was Farbe ist; er kann sich keine Vorstellung davon machen. Woraus folgt, daß ohne sehende Augen Licht und Farben undenkbar sind. Wenn wir, die Sehenden, uns ein farbiges Universum ohne Farben wahrnehmende Menschen und Thiere denken können, so vermögen wirs doch nur, weil wir die Farbenempfindung kennen; auch in dieser verrückten Vorstellung sind wir selbst es, die wir den vorgestellten Dingen die Farben auftragen. Nichts weiter war nöthig, als daß eines Tages ein Denker diese Ueberlegung anstellte und aussprach, um alle übrigen Menschen, die denkenden wenigstens, von ihrer Richtigkeit zu überzeugen. Wenn dieser Thatbestand noch nicht allgemein bekannt und anerkannt ist, so liegt es wohl nur daran, daß er in der philosophischen Fachsprache, statt in der schlichten Volkssprache, vorgetragen zu werden pflegt.

Qualitätlose Dinge, meint Jünemann, würden ja reine Nichtje sein. Das meine ich auch; und ich gehe noch ein Stück weiter: Dinge, die weder wahrnehmen noch wahrgenommen werden, sind wirklich nichts, sind gar nicht vorhanden. Unsere Mutter Erde war erst von dem Augenblick an, wo das erste Würmlein, das sie als Widerstand oder Stütze, als warmes oder kaltes Milieu empfand, ihr ein armsüßiges Bißchen Wirklichkeit verlieh. Und diese Wahrheit ist von der größten Wichtigkeit, denn sie ist der Tod des Materialismus und des Atheismus. Zu meiner Freude erfahre ich aus Jünemanns Buch, daß Dieses schon Berkeley gesagt hat, der dem Gedanken allerdings eine andere Fassung giebt und etwas andere Folgerungen daraus zieht. Ich lege mir die Sache auf meine Art zurecht. Die Subjektivität der Sinneswahrnehmungen verwickelt in einen Widerspruch, der den denkenden Atheisten verrückt machen muß. Ohne uns sind die körperlichen Dinge nicht vorhanden; aber auch wir sind ohne die körperlichen Dinge nicht vorhanden, denn alle unsere Sinnesempfindungen werden von außen, durch körperliche Dinge, verursacht und ohne Sinneswahrnehmungen kann kein Bewußtsein entstehen, würde also unser Ich nicht existiren. Zudem lehrt die Wissenschaft, daß unser Erd-

ball Millionen Jahre vor dem ersten Würmlein entstanden ist. Dem Theisten löst sich der Widerspruch dadurch, daß die Erde mit ihrer Existenz auf das Würmlein nicht zu warten brauchte, weil ja vom Urbeginn an Einer da war, der sie wahrnahm: ihr Schöpfer.

Daß das Erkenntnißproblem noch nicht gelöst ist, erkennt Zünemann an. Ich streiche das „noch“ und sage: Es wird niemals gelöst werden; es kann nicht gelöst werden und braucht auch nicht gelöst zu werden. Der Mensch begreift nur, was er machen kann; er begreift die Maschine, die er baut, aber der Organismus, den er nicht schaffen kann, bleibt ihm Geheimniß. Am Wenigsten begreift er sich selbst, diese Einheit von Geist und leiblichem Organismus. Da die Welt ist und wir nicht die Aufgabe haben, sie zu schaffen, drängen wir aug' klar zu wissen, wie es der Schöpfer anfängt, mit einer körperlichen Maschinerie in Menschenseelen Sinneswahrnehmungen, Vorstellungen und Gedanken zu erzeugen, so die Seelen zum Selbstbewußtsein zu wecken und sie mit einem Inhalt zu erfüllen, der jede zu einem Mikrokosmos macht. Nach der trotz Energismus immer noch geltenden physikalischen Hypothese ist die Maschinerie ein System von punktuellen Kraftcentren (Atomen, Ionen, Elektronen), deren Gruppierungen und Bewegungen durch Erschütterung unserer Seh-, Hör-, Hautempfindungsnerven, durch chemische Veränderung unserer Schleimhäute Gesichtsbilder, Töne, Wärme-, Lust- und Schmerzempfindungen, Gerüche und Geschmäcke in unserer Seele erzeugen. Sollte diese Hypothese (die höchst werthvoll ist, weil sie die physikalischen Vorgänge vorstellbar und berechenbar macht) den Bau und die Einrichtung des körperlichen Universums richtig abzeichnen, dann würde Gott die Atome und ihren Reigentanz sehen. Ist dagegen die Struktur des Universums anders geartet, dann sieht er diese andere Struktur. In beiden Fällen aber sieht er zugleich auch das Selbe, was wir sehen, denn er hat ja die Maschinerie eben zu dem Zwecke gebaut, diese und keine anderen Gesichtsbilder und sonstigen Wahrnehmungen in unseren Seelen zu erzeugen. Darum ist auch für den Konstrukteur der Dinge und der Seelen ein Stück Zucker nicht nur ein Atomhäufchen  $C_{12}H_{22}O_{11}$ , sondern ein süßes Stück Zucker, der bunte Paradiesvogel ein bunter Paradiesvogel, der graue Sperling ein grauer Sperling, der Gasball ein Gasball und der auf dürre Haide spekulirende Narr ein spekulirender Narr. Demnach ist der Ununterrichtete mit seinem naiven Realismus vollkommen im Recht; weder seine Sinne täuschen ihn noch (wie Philosophen mauthnerischer Richtung klagen) die nach logi-

ſchen Geſetzen geformten und geordneten Worte, in denen Einer dem Anderen ſeine Wahrnehmungen mittheilt. Nicht falſch iſt das Weltbild des naiven Realisten, ſondern nur unvollständig; er kennt nicht die phyſikaliſchen Vorgänge (Aether- und Luſtſchwingungen und Atomgruppirungen), durch welche die Maſchinerie zur Erzeugung von Sinneswahrnehmungen in unſeren Seelen den Anstoß giebt, und er weiß nicht, daß es ohne Geiſt keine Körperwelt geben könnte.

Daß eine der beiden Verdienſte, daß meiner Anſicht nach Kant zugestanden werden muß, beſteht darin, daß durch ihn die Einſicht in die Subjektivität der ſekundären Qualitäten wenigſtens in den philoſophiſch gebildeten Kreiſen allgemein verbreitet worden iſt; beklagenswerth aber ſcheint mir, daß er auch dem Raume und der Zeit die objektive Exiſtenz abgeſprochen hat. Sein zweites Verdienſt ſehe ich darin, daß er mit ſeinem a priori die Subſtanzialität der Seele gegen alle Einwendungen, ſeine eigenen nicht ausgenommen, ſicher geſtellt hat. Denn was beſagt dieſes a priori? Ob ſeine Kategorientafel richtig und vollſtändig iſt, darauf kommt nichts an. Das Weſentliche iſt, daß es überhaupt in allen normalen Menſchen gleichartige Wahrnehmungen und Kategorien giebt. Alle normalen Menſchenſeelen ſind ſo eingerichtet, daß ſie von den ſelben körperlichen Dingen die ſelben Eindrücke empfangen und dieſe nach den ſelben logiſchen Geſetzen zu gleichartigen Begriffen, Urtheilen und Schließen verknüpfen. Nur hierdurch iſt Verſtändigung, iſt Verkehr, iſt Sozialleben möglich. Wenn Einer Grün ſieht, wo die Normalen Roth ſehen, kann er zwar vielleicht ein moderner Maler, aber weder Weißenſteller noch Zugführer werden; verwechſelt er die Kategorien Mein und Dein, ſo muß er ins Gefängniß; und ſieht er den Gebatter Müller für den Gottſeibeiuns oder ſich ſelber für Gott Vater an, ſo ſteckt man ihn ins Narrenhaus, das heute höflicher Sanatorium genannt wird. Auf einer gleichartigen Einrichtung der Seelen alſo beruht dieſes übereinstimmende Wahrnehmen, Vorſtellen, Urtheilen und Schließen. Soll aber die Seele irgendwie eingerichtet ſein, dann muß ſie vorhanden, muß ſie eine Weſenheit, eine Subſtanz ſein; bei einem Bündel oder Strome von Vorſtellungen, einem Kreuzungspunkt von Nervenbahnen, wozu die Psychologie ohne Seele die Seele herabſehen will, kann von einer Einrichtung nicht die Rede ſein; Empfindungen, Vorſtellungen, Denkoperationen können nicht in der Luft ſchweben, ſondern müſſen, wie auch Jünemann hervorhebt, einen Träger haben.

Reiſſe.

Dr. Karl Jentſch.

## Der einsame Nietzsche.

Vor mehreren Jahren erhob sich im Nietzsche-Archiv eine Diskussion über das Schreiben und den Werth von Biographien. Der Eine forderte vor allen Dingen möglichst viele Einzelheiten und Dokumentarisches, damit man sich selbst ein Bild formen könne. Ein Anderer betonte die großen Linien. Ein Dritter widersprach; solche Vereinfachung zeige gewöhnlich nur, was Der oder Der über einen großen Mann gedacht habe. Einer behauptete, daß man bei manchen unserer Größten die Aufzählung vieler Einzelheiten überhaupt nicht aushalten könne, zum Beispiel: bei Hebbel und Richard Wagner. „Ja,“ zürnte Einer, „Das kommt nur daher, daß wir alles Menschlich, Allzumenschliche mit verleumderischen Blicken betrachten. Wir sind heutzutage so ungerecht wie möglich in unseren Forderungen; wir sehnen uns nach Menschen der Renaissance, aber wir fordern zu gleicher Zeit, daß sie harmlos und in der Furcht des Herrn daher wandeln wie der fromme Knecht Fridolin.“ Der Streit ging hin und her; schließlich konnte ich nicht umhin, zu bemerken, daß es doch wahrhaft große Menschen gebe, von denen man alle Erlebnisse erzählen könne, weil sich selbst in den kleinsten Erlebnissen die Größe ihrer Natur zeige. „Das paßt auf Nietzsche, aber sonst auf Wenige“, sagte der Förderer der großen Linie, „vor Allem nicht auf Menschen der That. Die müßte man vielleicht überhaupt unter anderen Gesichtspunkten ansehen als heroische Geisteshelden.“ „Aber Moltke und selbst Bismarck, diese wundervolle Verkörperung des Willens zur Macht“, fragte ich, „was könnte man Ernstliches aus ihren persönlichen Erlebnissen gegen sie vorbringen?“ Wieder brach der Streit los, ohne einen befriedigenden Abschluß zu erreichen.

Von diesem Gespräch war 1908 bei Professor Holzers letztem Besuch in Weimar die Rede und ich fügte hinzu, wie glücklich ich im Vergleich zu anderen Biographen zu preisen sei, weil ich beim Schreiben der großen Biographie (die 1904 erschien) aus dem Leben meines Bruders nichts zu verschweigen hatte. „Aber warum haben Sie trotzdem Wichtiges verschwiegen?“ fragte Holzer. „Sie haben mir heute eine Reihe der erschütterndsten Dokumente gezeigt, die mir so viel über Nietzsches innerste Empfindungen verrathen, die Sie aber aus Rücksicht auf Andere (denn für Ihren Bruder sind sie in ihrer Empörung so ehrenvoll wie möglich) in der großen Biographie vollständig unterdrückt haben; war Das richtig? Auch haben Sie mir heute Einzelheiten erzählt, die mir Manches überhaupt erst erklärlich gemacht haben, zum Beispiel: Overbeds Umwandlung seiner Gesinnung und Freundschaft zu Nietzsche.“ „Ich wollte mir mit diesen häßlichen Geschichten mein Buch nicht verderben,“ antwortete ich. „Ja,“ rief Holzer aus, „Das ist es eben; Jedermann will ein schönes Buch schreiben. alle möglichen Menschen sollen geschont und kein Anstoß soll erregt werden. Ihr Bruder nannte Das: ein ‚blaues‘ Buch schreiben, aber er setzt ausdrücklich hinzu, eine andere Farbe sei hundertmal wichtiger als das Blau, näm-

lich das Grau'. Damit meinte er das Urkundliche, das wirklich Feststellbare, das wirklich Dagewesene.\* Wir einigten uns darüber, daß das Verschweigen dieser Widerwärtigkeiten ein großer Fehler gewesen sei; erst jetzt erkenne man die ungeheure Kraft Nietzsches, mit der er sich über diese kleinlichen Erbärmlichkeiten erhob, und man staune, daß er dabei nicht zum verbitterten Pessimisten wurde, sondern trotzdem den Menschen der höchsten Vervollkommnung für fähig hielt.

Später kam Holzer noch einmal darauf zurück. „Wie viele Unwahrheiten über Nietzsche wären der Mitwelt erspart geblieben, wenn seine heimlichen Feinde geahnt hätten, welches dokumentarische Material dem Nietzsche-Archiv zur Verfügung stand! Erst durch das Verschweigen der erwähnten Dokumente ist der Irrthum entstanden, daß Nietzsche-Archiv sei in einigen Punkten mangelhaft unterrichtet oder wolle den wahren Sachverhalt unterdrücken. Sie haben also aus Rücksicht auf Andere Ihrem Bruder geschadet.\* Nach dieser ernstlichen Ermahnung versprach ich, bei einer neuen Darstellung des Lebens meines Bruders die peinlichen Dokumente nicht zu vergessen und einen besonderen Accent auf die urkundliche Erzählung tatsächlicher Vorgänge zu legen, insofern sie als Hemmungen oder Förderungen bei der Entstehung seiner Werke gebient haben.

Ich habe im „Jungen Nietzsche“ und jetzt im „Einsamen Nietzsche“ dieses Versprechen zu halten versucht. Das erste Buch zu schreiben, war mir eine große Freude, denn noch einmal durchlebte ich die köstliche, sonnige Jugendzeit. Aber das zweite Buch, „Der einsame Nietzsche“, ist mir unbeschreiblich schwer geworden; das Tiefste und Höchste mußte von Neuem dargestellt und das Schmerzlichsste berührt werden. Dazwischen waren jene peinlichen Erlebnisse zu erzählen, wobei ich oft das Gefühl hatte, als müßte ich auf meinem streng vorgezeichneten Weg zur Wahrheit eine Dornenhecke durchdringen. Ich glaube, „Der einsame Nietzsche“ ist das härteste Opfer, das ich der Wahrheit und der Liebe zu meinem Bruder gebracht habe.

Wie dankbar bin ich nun dafür, daß mir von vielen Seiten ein warmes, ernstes Verständniß entgegengebracht worden ist! Ich möchte hier meinen innigen Dank für all die feinsinnigen Kritiken in den großen führenden Zeitungen und für die vielen gütigen, anerkennenden Briefe aussprechen, die mich in meiner Wintereinsamkeit erreichten. Gerade, daß das Urkundliche der Darstellung und ihre innere Nothwendigkeit, selbst in jenen besonders „grauen“ und peinlichen Kapiteln, so warm anerkannt worden ist, thut mir wohl. Ein ausgezeichnete Historiker schrieb mir über den „Einsamen Nietzsche“: „Was mir darin als hervorstechendste und zugleich glücklichste Eigenschaft entgegentritt, ist die Zeugnißhaftigkeit dieses Buches. Es ist von der ersten bis zur letzten Seite Dokument. Später werden meine Berufsgenossen, die Geschichtsforscher von 1963 oder 1964, Ihnen Dank wissen.“

So darf ich mit zuversichtlichem Herzen sagen: Wer wirklich etwas Authentisches über Nietzsche wissen will, Wer findet es in der großen Biographie „Das Leben Friedrich Nietzsches und, mit vielen ergän-

zenden Einzelheiten, in den beiden Bänden „Der junge Nietzsche“ und „Der einsame Nietzsche“.

Nachschrift. Am einundzwanzigsten November 1913 brachte das Berliner Tageblatt eine würdige, warm empfundene Kritik meines Buches vom Professor Dr. S. Saenger; im Februar 1914 eine unwürdige, wüthende, verständnißlose Besprechung des selben Buches von Herrn Dr. Schlenther. Gegen dessen verwirrende Behauptungen (Herr Schlenther schiebt mir Urtheile und Aussprüche zu, die Friedrich Nietzsche selbst aufgezeichnet hat) führe ich die ersten Schlussworte Saengers an: „In einer Affaire, die man als eine alltägliche affaire de femme umzutauschen beliebte, hatte sich Née nicht eben heroisch benommen; unter dieser Entdeckung litt Nietzsche unsäglich und nur der Vorsorge seiner Schwester ist es zu danken, daß der goldreine und zart empfindliche Philosoph seinen Freund nicht vor die Pistole gestellt hat. Man wird diese Briefe lesen und die hohe, flecklose Moralität dieses Immoralisten bewundern. Unter den Selbstbekenntnissen des Denkers giebt es keins, das deutlicher machte, welche allerstrengsten Anforderungen der grausame Umwerther an die heroische Lebenserfüllung seiner Jünger stellte, mit wie heftiger Verachtung er freche und zuchtlose Genüßlinge aus seiner Gemeinschaft stieß. Es ist begreiflich, daß Frau Förster-Nietzsche sich entschlossen hat, diese Beweisstücke zu veröffentlichen. Diejenigen, die sich Entstellungen erlaubten, rechneten nicht damit, daß die Toten im weimarer Archiv auferstehen und reden könnten.“

Breitbrunn am Ammersee.

Elisabeth Förster-Nietzsche.



## Orientgeschäfte.

**N**on den 700 Millionen Francs, die Dschawid Bey, der geschickte Unterhändler, der jüngsten Türkei in Paris locker gemacht hatte, ist noch kein Centime ausgezahlt worden. Das gute Einvernehmen wurde durch neuen politischen Ehrgeiz und durch das Drängen des russischen Freundes nach einem Finanzbottel wieder gestört. So ist die große Anleihe, die nach dem Friedensschluß dem Osmanenreich versprochen worden war, unerledigt geblieben und die türkischen Finanzregenten mußten die Gefahren einer längeren Aushungerung in Riesenschrift plakativ. Der Großwesir sollte dem Vorsitzenden der Dette Publique mitgetheilt haben, er könne für die richtige Ablieferung der dem Dienst der Anleihen bestimmten Einnahmen nicht mehr bürgen, wenn in seine Kassen nicht bald Geld komme. Ein Bluff natürlich; denn ins Gehege der Dette dringt kein Feind mehr ein. Die Orientpolitik Rußlands schillert wieder in allen Farben. Die russische Regierung verlangt, daß ein von ihr entsandter Vertreter in den Verwaltungsrath der Dette aufgenommen werde. Dieser Wunsch hat nur politische, nicht finan-

zielle Gründe; denn in Rußland ist kein Heim für türkische Anleihen. Deren größter Theil liegt in Frankreich und Deutschland; weit dahinter kommt England. Die Dette kontrollirt ein Kapital von 116,5 Millionen Türkenpfund. Davon für Deutschland 49,9, für Frankreich 43,7, für England 5,3 Millionen. Da die Franzosen zwei Mitglieder in der Verwaltung haben, können wir eben so viele verlangen; doch schon diese billige Forderung ist schwer durchzusetzen. Die Franzosen verlieren das seelische Gleichgewicht, wenn sie sich mit Deutschland im orientalischen Geschäftshaus treffen. Mit bewundernswerther Verstellungskunst ist in Paris der Abschluß des Eisenbahnenhandels in Kleinasien besprochen worden. Frankreich hat, gegen gutes Geld und runden Vortheil, auf sein „finanzielles Interesse“ an der Bagdadbahn verzichtet, das in der Wirklichkeit nie bestand; es hat dafür Eisenbahnkonzessionen in Syrien und Anatolien erworben, die vielleicht mehr werth sind als die ganze Bagdadbahn. Aber Marianne hat natürlich ein „schweres Opfer“ gebracht. So ist's auch mit der Dette. Zuerst wollten die Franzosen nicht, daß die Vertreter der drei Hauptnationen im Vorsth abwechseln. Mit England: Ja; aber der Allemand sollte nicht an die Rampe. Das ging natürlich nicht. Die Türkei hoffte, von den Vereinigten Staaten, die seit dem Beginn der mexikanischen Liquidation ihre Finanzen in bester Ordnung haben, einen Vorstoß zu bekommen. Ob der Handel abgeschlossen ist, weiß man noch nicht. Das deutsche Kapital hat sich durch die Geldnöthe des Türkenstaates und die drohenden Sektens gegen die Dette nicht schrecken lassen. Die Börsennotizen aller türkischen Staatspapiere sind besser als ihre niedrigsten Preise im Vorjahr. Bei den Unifjzirten Türken beträgt die Differenz sogar 6 Prozent.

Nicht so rasch wie Serbien ist die Türkei zu neuem Wirthschaftsleben erwacht. Die Serben haben ihre 250 Millionen Francs nach Haus gebracht und sind, seit das Moratorium aufgehoben ist, schnell im Kredit gestiegen. Der Streit um die Orientbahnen ist geschlichtet; nun fluthen die Waaren in solcher Menge ins Land, daß sich in den Grenzstationen ganze Wälle von Eisenbahnwagen gestaut haben. Die Orientbahnen helfen mit ihren Lokomotiven aus und zeigen so ihre friedliche Gesinnung. So lange Serbien in seinem alten engen Noth steckte, konnte es sich mit einer orientalischen Auffassung wirthschaftlicher Nothwendigkeiten behelfen. Man nahm die Dinge nicht zu genau und ertrug den Spott der Westeuropäer. Das geht jetzt nicht mehr. Der Drang nach westlicher Geschäftskultur verlangt neue Voraussetzungen; zunächst: eine Reform der Währung. Die Serbische Nationalbank, die seit 1883 besteht, ist in eine unbequeme Verfassung gezwängt. Da die Notengrenze bei 50 Millionen Francs liegt, ist die Anpassung an einen weiteren Rahmen des Wirthschaftslebens nicht möglich. Und die Ausbreitung ihres Einflusses durch ein Netz von Filialen war der Bank untersagt. Erst jetzt soll sie die Peripherie ihres Kredits bis an die Landesgrenzen dehnen. Wird ihr die Erweiterung des Notenumlaufes genehmigt, so ergibt sich von selbst der Zusammenhang mit der Währung. Nach dem Gesetz soll in Serbien Gold das Währungsmetall sein; in der

Wirklichkeit ist es Silber. Das muß aufhören; je schlechter die Valuta, desto geringer der Nutzen der Ausfuhr: denn ein Theil des Gewinnes geht durch das Goldagio verloren. Der Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn ist das wichtigste Geschäft von morgen. Die beiden serbischen Staatsanleihen, die in Berlin notirt werden, haben sich vom schlechtesten Kurs des Vorjahres um 4 bis 5 Prozent erholt.

Auch die sechsprozentigen Bulgaren haben 3 Prozent gewonnen, obwohl außer den beiden letzten Vorschüssen, von je 30 Millionen Francs (in Paris und Wien) noch kein neues Geld ins Land gekommen ist. Zur Deckung der im Krieg aufgenommenen Anleihen braucht Bulgarien rund 600 Millionen. Davon sind 300 Millionen zur Einlösung von Schatzscheinen und zur Rückzahlung an die Nationalbank, 300 zur Tilgung der Requisitionsbonds bestimmt. Die zweiten 300 Millionen sollen durch eine innere Anleihe aufgebracht werden. Das bedeutet, daß der wohlhabende Theil der Bevölkerung, der die Anleihe zeichnen wird, die von der ganzen Nation gebrachten Opfer zurückzahlt. Die Schwebende Schuld des Landes hat sich durch den Krieg um rund 310 Millionen vergrößert. Dieser Schönheitsfehler kann natürlich nur mit Hilfe des ausländischen Kapitals beseitigt werden, da die Vorschüsse während des Krieges vom Ausland gewährt wurden. Griechenland, das einst für alle Zeiten vom europäischen Geldmarkt verbannt schien, hat einen Anleihevertrag über 500 Millionen Francs in der Tasche. 250 Millionen für dieses Jahr, die andere Hälfte fürs nächste. Unternehmer ist ein französisch-englisch-griechisches Finanzkonfjortium. Frankreich hat den Löwenantheil übernommen: 350 Millionen. Hellas zahlt 5 Prozent Zinsen für ein Papier, das zu 93¼ Prozent auf den Markt kommen soll. Das sind Bedingungen, an die früher kein athenischer Finanzminister denken durfte. Obendrein hat sich die Regierung das Recht vorbehalten, die Anleihe nach zehn Jahren zu konvertiren. Der Balkan ist jetzt umworden. Auf die Gründung der französischen Banque Franco-Serbe, die den ersten Pionierdienst im neu zu erobernden Wirthschaftsbereich leisten soll, folgte die einer englisch-serbischen Bank. Das größte Bankenprojekt hat Rußland: die Russisch-Asiatische Bank will eine neue Balkanbank gründen, die in den neun wichtigsten Plätzen der Halbinsel Niederlassungen einrichten wird.

Die Franzosen sind sehr empfindlich, wenn ihre Gefühle gekränkt werden, setzen aber bei anderen Nationen eine natürliche Dickfelligkeit voraus. In China ist es so weit, daß die englische Presse schon gegen die Franzmänner mobil macht. Seit die Banque Industrielle de Chine in Paris ihren chinesischen Feldzug eröffnet hat, folgen die Geschäfte einander sehr schnell. Im vorigen Jahr war eine Anleihe von 150 Millionen Francs abgeschlossen worden, der eine zweite, im selben Betrag, gefolgt ist. Außerdem wurde der Vorvertrag für den Bau einer 1000 Kilometer langen Eisenbahn unterzeichnet, die von der selben Bank finanziert wird. Das Fünfmächteyndikat hat sich mit einer vornehmen Reserve umgeben und wird nur genannt, wenn es sich um Etikettefragen handelt. Den Kurfen der in Berlin notirten Chinesen geht es

leiblich. Die Sientfin-Pukow-Bahn soll durch einen neuen Schienenstrang mit dem deutschen Pachtgebiet verbunden werden und damit in ein organisches Verhältniß zur deutschen Schantungbahn kommen. Die Eisenbahnpläne, in deren Mittelpunkt die Schantungbahn steht, haben ein Hauffemotiv für die Aktie dieses Unternehmens geliefert. Der Kurs dieses im Ultimoverkehr sich bewegenden Papiers ist von 128 (Ende des Jahres) auf 141 geklettert. Wichtiger noch als die Ausdehnung des Schienennezes ist der beschlossene Bau eines deutschen Eisenwerkes in der Provinz Schantung. Die Verwerthung der Eisenerzlager ist möglich geworden, seit die beiden Schantung-Gesellschaften (Eisenbahn und Bergbau) vereinigt worden sind. Dem deutschen Hochofenwerk wird es an Abnehmern in China nicht fehlen. Eine bittere Pille für die Japaner und Engländer, aber auch für die deutschen Exporteure, die natürlich nicht so billig liefern können wie der Produzent im Lande selbst, der noch dazu über eigene Schienenstränge verfügen wird. Die Japs haben sich vergebens um die großen chinesischen Eisenwerke und Kohlengruben bemüht. Nun kommt ein neuer Konkurrent, der ihnen aber die Möglichkeit bietet, sich selbst billig zu versorgen und eine von den Chancen, die der Besitz der chinesischen Werke bringen sollte, auf andere Weise zu erlangen. Kenner der Verhältnisse bedauern, daß die Summe der Arbeit, die von Deutschen in China geleistet wird, viel größer ist als der wirthschaftliche Einfluß des Deutschthums. Die Betheiligung des englischen Handels am chinesischen Weltverkehr ist doppelt so groß wie der deutsche Antheil, obwohl der Engländer in China selbst, als Kaufmann, nicht mehr leistet als der Deutsche.

Nur auf einem Gebiet hat der fremde Einfluß bisher verfangt: in der Währungsfrage. Die Kommission, die sich mit der Valutareform beschäftigte, hat als Ergebnis ihrer Arbeit einen Gesetzentwurf vorgelegt, der nun in Kraft getreten ist. Die Silberwährung bleibt geltende Valuta, bis es möglich sein wird, den Goldstandard einzuführen. Ob es je dazu kommt, ist eine andere Frage; denn das chinesische Geldwesen beruht auf ganz anderen Voraussetzungen als die europäischen Systeme, die auf Gold eingestellt sind. Der Chinese kennt die Fiktion des Geldwerthes nicht, die unterwerthigem Metall einen höheren Werthbegriff verleiht. Er behandelt das im Umlauf befindliche Silber nach dem Gewicht und erkennt nur den Werth an, den dieses Metallgewicht repräsentirt. Um diese alte Gewohnheit auszuuroden, hat das neue Gesetz eine einheitliche Landesmünze eingeführt: den Yuan. Dieser neue Silberdollar, der einen bestimmten Kurs hat, soll die alte Gewichtstradition untergraben und als Schrittmacher für die Goldwährung dienen. Wenn Das so einfach wäre, wie es in den Motiven des Gesetzes dargestellt ist, wäre die Münzreform Ereigniß. Aber der Chinese wird wohl den Yuan eben so nach dem Gewicht behandeln wie die alten Silbermünzen, die ja auch nur Gewichtsbezeichnungen (Saöl) tragen. Ladon.

## Der Fall Otto Groß.

**I**m neunten November 1913 wurde Herr Dr. Otto Groß, ein Arzt, der sich besonders mit Psychiatrie und Soziologie beschäftigt, auch in der „Zukunft“ schon einen Aufsatz veröffentlicht hat, von Polizeibeamten aus seiner wilmersdorfer Wohnung abgeholt. Die Beamten sagten ihm, er sei, als lästiger Ausländer und Morphinist, aus Preußen ausgewiesen und müsse (obwohl er von solcher Absicht nicht benachrichtigt worden war) sofort das Land verlassen. Er wurde nicht an die sächsische, sondern bis an die österreichische Grenze geleitet, dort abgeholt und in die kleine Privatirrenanstalt Tulln bei Wien gebracht. Jergendein Strafverfahren war nicht gegen ihn eingeleitet worden. Seine Freunde, ernste Menschen, versichern, daß an dem ungewöhnlich begabten Manne niemals eine Spur psychischer Krankheit zu merken war. Aus Tulln ist nun der folgende Brief von ihm gekommen:

„Ich habe Ihnen eine Lecture zu empfehlen. Das wiener Amtsblatt hat in den letzten Tagen veröffentlicht, daß mit Beschluß vom neunten Januar 1914 wegen Wahnsinns die Kuratel über mich verhängt und daß mein Vater zu meinem Kurator ernannt worden ist.

Ich bitte, so innig, wie ein Mensch den Menschen bitten kann: Vor allem Anderen helfen Sie jetzt meiner Frau und ihren Kindern. Es ist mein absoluter Wille, daß Frida Groß in ihrem Recht als Mutter von Keinem angetastet werden soll; daß sie allein die Kinder und jedes Recht auf ihre Kinder haben soll. Mit der Entmündigung ist mir die Möglichkeit entzogen worden, ihr dieses Recht und ihre Freiheit weiterhin zu garantieren. Ich weiß, daß Frida immer Angst davor gehabt, es könnte die Möglichkeit entstehen, daß ihr mein Vater die Kinder wegnimmt; und diese Möglichkeit ist jetzt gegeben. Helfen Sie ihr; vor allem Anderen: Helfen Sie ihr!

Denken Sie, wenn diese Kinder, die zur Freiheit geboren und in Freiheit aufgewachsen, die eine lebendige Hoffnung auf die Zukunft sind, wenn diese Kinder jetzt in die Hand meines Vaters kämen, — denken Sie sich das Schicksal dieser Kinder, denken Sie sich den Seelenzustand ihrer Mutter aus! Und mir ist jede Möglichkeit genommen, Solches abzuwehren.

Ich will Ihnen sagen, wie es mir ergangen ist und wie die Dinge liegen. Man hat, nachdem man mich aus Berlin als lästigen Ausländer (wegen Morphinitismus) ausgewiesen hat, mich hier vor die Wahl gestellt, mich entmündigen zu lassen oder meine Ideen unschädlich zu machen. Zwei Momente liegen gegen mich

vor, die entweder als Anklagepunkte vor Gericht oder als Argumente der Gemeingefährlichkeit in Betracht gezogen werden können. Man thut dies Letzte; ich selbst aber will unbedingt erreichen, Dies zu hindern und vor Gericht zur Verantwortung zu kommen. Ich glaube, daß ich Das, was ich gethan habe und was geschehen ist, verantworten kann. Und dann: auf jeden Fall will ich zu hindern suchen, daß alles Streben meiner Existenz, Alles, für das ich gelebt, als pathologisch entwerthet wird, daß die Motive, die mein Leben führen, nicht ernst genommen werden.

Ich habe im Anfang des Jahres 1906 dem Fräulein Lotte Chatemmer in Ascona auf ihr Verlangen das Gift gegeben, mit welchem sie Selbstmord begangen hat. Ich habe Das gethan, um ihr den Tod, zu dem sie absolut entschlossen war, so leicht wie möglich zu machen. Ich habe Alles, was in meiner Macht war, gethan, um sie von ihrem Entschluß, zu sterben, abzubringen. Als sich das Gift bereits in ihrem Besitz befand (ich habe es ihr unmittelbar vor meiner Abreise von Ascona gegeben), bin ich zu ihr gegangen und habe sie noch einmal gebeten, sie solle lieber zu mir nach Graz kommen und mich versuchen lassen, ob ich nicht doch noch ihr helfen könnte. Ich habe das Gift in ihren Händen zurückgelassen, weil ich die Ueberzeugung bekommen hatte, daß Lotte Chatemmer, wenn sie zu sterben entschlossen war, diesen Entschluß auf jeden Fall durchführen und gewiß nicht davor zurückschrecken würde, nöthigen Falls auf schreckliche und schmerzvolle Art zu sterben. Dies zu vermeiden, wollte ich ihr die Gelegenheit lassen. Ich habe nicht aus Fahrlässigkeit gehandelt; denn was ich that, war wissentlich gethan; und ich habe nicht die Absicht gehabt, daß sie sterben solle. Ich habe nur die Absicht gehabt, daß sie nicht auf schreckliche Art und unter Schmerzen sterben solle. Es ist jetzt mehr als sieben Jahre her seit damals; ich habe nie bereuen können, was ich gethan.

Das andere Argument, das gegen mich verwendet wird, ist: daß ich den Tod von Sophie Benz verschuldet haben soll. Daß da nicht Absicht und Fahrlässigkeit in mir bestanden hat, davon sind Alle überzeugt, die wissen, daß es damals um mein eigenes Schicksal gegangen ist. Sophie Benz hat sich wegen der Psychose, von welcher sie befallen war, vergiftet; man wird mir zum Vorwurf machen, daß ich sie nicht in eine Psychiatrische Anstalt gebracht habe. Daß ich es nicht gethan habe, ist mir das einzige Bewußtsein, welches tröstet.

Ich wiederhole: ich will vor Gericht verantworten, was ich gethan habe und was geschehen ist, ich will aber nicht, daß es als

Moment der geistigen Störung und Gemeingefährlichkeit gelten soll. Deshalb bitte ich, öffentlich sagen, um was es sich handelt.

Und Eins noch liegt gegen mich vor: daß ich mit der bestehenden Gesellschaftordnung unzufrieden bin. Ob man Dies als Beweis einer geistigen Störung betrachten kann, richtet sich danach, wie man die Norm der geistigen Gesundheit aufstellt. Nimmt man die Anpassung an das Bestehende als das Normale an, dann wird man die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden als Zeichen geistiger Gestörtheit auffassen können. Nimmt man die höchste Entfaltung aller Möglichkeiten, die dem Menschen angeboren sind, als Norm und weiß man intuitiv und aus Erfahrung, daß die bestehende Gesellschaftordnung die höchstmögliche Entwicklung des Einzelmenschen und des Menschentums unmöglich macht, dann wird man das Zufriedensein mit dem Bestehenden als Unterwerthigkeit erkennen.

Im Uebrigen: wenn Einer, dem ein für die bestehende Gesellschaft verstehbares, also ein materielles Motiv zur Unzufriedenheit gegeben ist, wenn sich ein Solcher auflehnt, dann zieht man seine geistige Gesundheit nicht in Zweifel. Wenn aber Einer, der aus den höheren Gesellschaftschichten stammt, der eine für die Gesellschaft gute Laufbahn offen vor sich liegen gehabt hat, wenn ich mit der Gesellschaft gebrochen habe: darin werden sehr viele Menschen ein Wahnsinnszeichen sehen wollen. Ich weiß, warum: wenn Das nicht Wahnsinn ist, dann ist es ein einwandfreies Ueberzeugtsein, dann ist es eine Ueberzeugung, die beweist.

Otto Groß.“

Der Vater des Internirten ist der grazer Professor Dr. Hans Brög, der bekannte Herausgeber des „Archivs“ für Verträgnispsychologie und Kriminalistik. Vater und Sohn sind seit Jahren innerlich von einander getrennt. Die selben Menschen, die versichern, daß an dem Sohn niemals eine Spur psychischer Krankheit zu merken war und daß ihm der Kokaingenuß (das Morphinum hatte er sich fast oder ganz abgewöhnt) das Bewußtsein nicht trübte, berichten auch, daß der Vater den Sohn seit zwei Jahren nicht sah, aus eigener Wahrnehmung also nicht wissen kann, wie es um ihn steht. Soll ein häßlicher Lärm verhütet und die Achtung vor Oesterreichs Rechtszustand gewahrt werden, dann ist sofort eine nachprüfbare Untersuchung durch unbefangene Sachverständige anzuordnen. Als grazer Dozent der Psychopathologie hat Dr. Otto Groß durch einen in der „Zukunft“ veröffentlichten Aufsatz die Befreiung eines Mädchens aus einer Irrenanstalt erwirkt. Jetzt heißt sein Wunsch, gerichtet zu werden, Erfüllung.

# Osram

## Drahtfest

*Elektrisches Osram-Licht*

erweist sich überall als unentbehrlich:  
ob Wohn-, Geschäfts- oder Arbeits-  
räume, ob Innen- oder Außen-  
beleuchtung, immer bewähren sich  
Osram-Drahtlampen aufs beste!  
AuerGesellschaft, Berlin O. 17.



*Opfervoll und  
Lohnbringend  
konkurrenzlos*

## Tyloßbrönn-Florpsambinnen

*Die Qualität ist herausragend!*



	<b>Theater- und Vergnügungs-Anzeigen</b>	
--	--	--

**Theater am Nollendorfplatz.**

Täglich 8 Uhr:

**Prinzess Gretl'.****Kleines Theater.**

Heute 8 Uhr:

**Jettchen Gebert.**Morgen und folgende Tage, 8 Uhr:  
**Jettchen Gebert.****Geb. Herrnfeld  
Theater****Die von oben  
und unten.****Metropol-Theater.**

Abends 8 Uhr:

**Die Reise um die Erde  
in 40 Tagen**Grosses Ausstattungstück mit Gesang und  
Tanz in 19 Bildern, mit vollständig freier  
Benutzung des Jules Verne'schen Romanes  
von Julius Freund.Musik von Jean Gilbert.  
In Szene gesetzt von Direktor Richard  
Schultz.**Zirkus Busch.**Die neue grosse  
Ausstattungs-Pantomime:**POMPEJI.****WINTERGARTEN**

Ab morgen:

Das vollständig neue

**März-  
Programm.****Thalia-Theater****Die Tango-Prinzessin.**Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten  
von J. Kren und C. Kraatz, Gesangstexte  
von Alfr. Schönfeld.

: Musik von Jean Gilbert. :

**Victoria-Café**Unter den Linden 46  
Vornehmes Café der Residenz  
Kalte und warme Küche.**Admiralspalast**

am Bahnhof Friedrichstrasse

**Eis-Arena Admirals-Bad**Allabendlich:  
Kunstlauf-  
Produktionen  
Tag und Nacht  
:: geöffnet ::Prunkvolle  
Eis-Ballets  
Herren- und  
Damen-AbteilungAdmirals-Theater  
Luxus-Bäderstets abwechslungs-  
reiches Programm.**SCHAUSPIELSCHULE MARIA MOISSI**

BERLIN W., Kurfürsten-Strasse 116

unter Mit-  
wirkung von **ALEXANDER MOISSI** und anderen nam-  
haften Lehrkräften

Ausbildung bis zur Bühnereife — Prospekte gratis —

# Weidenhof Casino

an der Weidendammer Brücke  
Friedrichstraße 136  
(nahe Bahnhof Friedrichstraße)

Täglich

## 5 Uhr-Tango-Tee

### Allabendlich Tanz

==== Beginn 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr. ====



Gramola

# Grammophon



Deutsche  
Grammophon-  
Aktiengesell.  
Berlin 4-95

# MÖBEL MESSE

26 FEBR.  
17. MARZ 1914

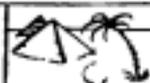
AM ZOO

EINTRITT FREI  
10-8 UHR

TISCHLER-INNUNG ZU BERLIN



# Reiseführer



**Baden-Baden Pension Luisenhöhe**  
Haus I. Ranges in bester Kurlage.

## BERLIN Elite-Hôtel

Am Bahnhof Friedrich-Strasse

200 Zimmer mit kaltem und warmem Wasser von Mk. 4.— an, mit Bad und Toilette von Mk. 8.— an.

**Coblenz a. Rh.** **Hôtel Bellevue - Coblenzer Hof**  
Mod. Hôtelprachtbau m. d. letzt. Errungenschaft d. Hôtelhygieneausgestalt. Sitzg.- u. Konferenzzimmer, Wein- u. Bierrestaurant, Bar, Grillroom

## Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

**Düsseldorf Parkhotel** I. Familienhotel d. Stadt, in vornehmster, ruhigster Lage am Hofgarten, 1912 d. Neubaus bedeutend vergrössert. 41r. Konferenz- u. Festsaal. Dir. F. C. Eisenmenger

**Höhenluftkurort (740 m ü. M.) Freudenstadt**

**Schwarzwaldhotel.**

**Hotel Waldlust.**

I. R., auf ein. Hügel gegenü. d. Hauptbahnhof, mitten i. eig. 60000 qm gr. schattig. Waldpark. I. R., an Lage, Vornehmheit der Ausstattung der Glanzpunkt Freudenstadts.  
Autogarage, 10 Boxen, 20 Privatwohnungen mit Bad und Toilette. Eigene Hauskapelle. Lawn-Tennis. Prospekte gratis durch den Besitzer. E. C. Luz.

**Hamburg-Klein-Flottbek Park-Hôtel Teufelsbrücke**  
Haus I. Ranges, 4 Hektar gross, Park a. d. E. Eig. Landungsbrücke. Weinrestaurant C. F. Möller, Jungfernstieg 24.

**Hannover Palast-Hôtel „Rheinischer Hof“**  
Neu erbaut 1913.

Gegenüber dem Hauptbahnhof. Ernst August Platz 6.  
Vornehmes Wein-Restaurant. Fliess. kalt. u. warmes Wasser, sowie Telefon in jed. Zimmer.  
Wein u. Einzelz. m. Bad u. Toilette. Zimm. v. M. 3.50 an. Tel. 8050/4353. Dir: Hermann Hengst.

**Bad Homburg v. d. H. Ritter's Park-Hotel**  
Erstkl. Hotel m. allem Komfort.

**Köln - Savoy-Hôtel** am Dom, erstes Familien-Hôtel.  
Neu: Grillroom und Hôtelbar.

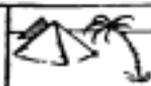
**Köln : Hôtel Continental** am Dom  
1912 umgebaut  
Zimmer m. Bad.

**Monte Carlo Hotel des Princes**  
Das ganze Jahr geöffnet. Modernster Komfort.  
Mäss. Preise. Vorzgl. Küche. Des. Euler-Musculus.

**MÜNCHEN, GRANDHOTEL BELLEVUE,**  
PRACHTBAU I. RANGES.



# Reiseführer



**München** **Hôtel „Marienbad“** Einziges Garten-  
hôtél Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage.  
dar. f. geistige Arbeiter geeignet. Grösst. Komfort.

**Nürnberg** **Württembergischer Hof**  
Ganz neuer Prachtbau. Direkt. Ernst Tonndorf.

**Oberkrummhübel i. R.** Ausgangspunkt sämtlicher  
**Hotel Preussischer Hof** **Sportbahnen**  
Tel. Nr. 7 P. Deichen

**Pontresina** **Palace-Hôtel**  
Vornehmes Haus in schöner Lage  
Mit allen modernen Einrichtungen

**PRAG** **Hôtel de Saxe** Vornehmstes  
Hôtel mit  
modernstem Komfort bei mässigen Preisen.

**St. Moritz - Dorf - Grand Hotel St. Moritz**

in unvergleichlich schöner Lage am St. Moritzer See, 300 Zimmer,  
Sommersaison Juni—September, Wintersaison Dezember—März.

**Strassburg i. E. Restaurant Sorg**  
Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

**Titisee** i. bad. Schwarzgw., 900 m ü. M., Station d. Hüllentalb., Idealer Winterkurort  
**HOTEL TITISEE**, Vorn. Familienhaus, Ski-, Rod.- u. Esssp. Mäss. Pensionspr.  
Zentralheiz., Kl. Licht. Bäd. Sportartik. Teilweise. Prosp. d. d. Bes. R. Wolf.

**ZUOZ ENGADIN** **Kurhaus**  
**CASTELL**  
1810 m ü. M.

Vornehmes Haus. Klimatische Kuren. Physikal. Behandlung. Diätikuren.  
Id. alste Wintersportverhältnisse.

**Feist Cabinet** In Qualität.  
**extra dry.** unübertroffen

# Tempelhofer Feld

In dem neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebenglass versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Bogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 96 K, 98, 30 und 41, Avro-omnibus etc. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Bitterstrasse-Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird demnächst eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spielplätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist bereits dem Verkehr übergeben worden.

Auskünfte über die zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreibundstrasse u. Hohenzollernkorso, Telefon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschtisletten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.

# Rittergut,

ca. 48 km von Berlin, herrschaftlicher Besitz in landschaftlich reizvoller Lage an schiffbarem Kanal (Wasserweg nach Berlin)

## zu verkaufen.

Größe 1920 Morgen, davon 830 Morgen Acker, 150 Morgen Wiesen, 860 Morgen Wald. Herrschaftliches Wohnhaus im alten Park, gute Wirtschaftsgebäude mit kompl. Inventar. Hervorragende Jagd. Geregelte Hypotheken.

Off. erb. unter „S. L. 149“ an die Expedition d. Bl.



Neue Lebens- und Schaffenskraft!

# Regeneratorium

Gemeinl. geschützt.

Köln Berlin NW. Düsseldorf

Neumarkt 9 Unter d. Linden 59 Gruppelstr. 14

Geöffnet: Werktätlich 9—1 u. 3—7 Uhr.

Vor Nachahmung wird gewarnt.

Man achte genau auf den Namen Regeneratorium.

Behandelt mit nachweisbaren außergewöhnlichen Erfolgen nach einem neuen, wissenschaftlichen Verfahren

(Original C. Luckow)

## Arterienverkalkung, Gicht und Steinleiden.

Die der Methode zugrunde liegenden Heilmittel sind giftfrei, sie bestehen aus Nahrungsmitteln bzw. Bestandteilen oder Extrakten von solchen. — Röntgen-Kabinett. — Harn-Untersuchung. — Zahlreiche Referenzen. — Prospekte u. Broschüre zu Diensten.

Sprechstunden des Arztes: Vorm. von 11—12 Uhr u. nachm. von 5—6 Uhr.

## Deutsche Hypothekbank (Actien-Gesellschaft) Berlin.

Bilanz für 1913.

Aktiva.		RM	%
An Kassen-Bestand . . . . .		1 013 292,32	
• Wechsel-Bestand abzüglich 5% Diskont . . . . .		1 091 847,25	
• Bestand an 4% Preuss. Schatzanweis. und 3% Rheinprov.-Oblig.		1 072 879,50	
• Guthaben bei Bankhäusern . . . . .		5 810,00	—
• Kupon-Bestand . . . . .		226 182,57	
• Gekündigte Effekten . . . . .		55 149,98	
• Fällige Hypotheken- und Kommunaldarlehn Zinsen . . . . .		3 014 857,28	
• Hypothekrische Anlagen abzüglich Amortisation . . . . .		288 116 140,76	
• Kommunaldarlehn abzüglich Amortisation . . . . .		28 926 811,47	
• Konto-Korrent-Debitoren . . . . .		267 560,92	
• Lombardierte Hypotheken . . . . .		260 000,—	
• Effekten des Beamten-Pensions-Fonds . . . . .		365 500,—	
• Bankgebäude Dorotheenstr. 44 . . . . .		750 000,—	
• Inventar . . . . .		10,—	
		332 169 281,63	
Passiva.		RM	%
Per Aktien-Kapital . . . . .		15 000 000,—	
• Gesetzlicher Reserve-Fonds . . . . .		4 100 000,—	
• Reserve-Fonds II . . . . .		1 000 000,—	
• Pfandbrief- und Kommunalobligationen-Agio-Vortrag . . . . .		2 008 151,19	
• Provisions-Vortrag . . . . .		850 000,—	
• Talonsteuer-Reserve . . . . .		150 000,—	
• Zinsen-Reserven . . . . .		1 683 094,78	
• Hypothekenspfandbriefe im Umlauf . . . . .		27 478 300,—	
• Kommunalobligationen im Umlauf . . . . .		25 585 600,—	
• Verleiete 5% Hypothekenspfandbriefe . . . . .		41 800,—	
• Konto-Korrent-Kreditoren . . . . .		572 888,78	
• Noch einzulösende fällige Pfandbrief- u. Kommunaloblig.-Kuponen . . . . .		1 080 930,85	
• Noch nicht abgehobene Dividendscheine . . . . .		4 639,—	
• Beamten-Pensions-Fonds . . . . .		649 921,45	
• Beamten-Unterstützungs-Fonds . . . . .		30 016,—	
• Gewinn- und Verlust-Conto . . . . .		1 998 841,00	
		332 169 281,63	

**MOSSE & SACHS**

Berlin NW. 7  
Unter den Linden 56  
(Haus Zollerhof)

**Bankgeschäft**

Telefon: Ztr. 12450-52  
Telegraphisch - Adresse:  
Samosbank

**Restaurant Central - Hôtel**

Déjeuner M 3.-

Diner &amp; Souper M 4.-

**Diskrete Künstler - Musik**

Säle für Hochzeiten, Konferenzen und Festlichkeiten.

  
*Licht-Spiele*  
**Mozart-**  
**Saal**  
Kollendorfsplatz

Das glänzende  
**Programm**

*Gute  
Nährmittel für  
Diabetiker!*  
Buch frei. Fromm & Co.  
Kötzschenbroda IIIb.

**Charaktere-**

Ergündg. Vornehmt. briefl. Spe. falsche  
Seit 20 J. Ausschluss banaler Deutg. — setzt  
Selbstverständliches voraus.  
Prospekt frei. P. Paul Liebe, Augsburg I.

**Schriftstellern** bietet eingeführt.  
Buch- und Zeit-  
sch. offenverlag günstige Gelegen-  
heit zur Veröffentlichung ihrer  
Werke in Buchform.  
Näheres unter L. W. 2478 durch  
Rudolf Mosse, Leipzig.

**Dr. Möller's** Diätet. Kuren herrliche Lage  
**Sanatorium** nach Schroth Wirks. Heilort  
Preuss. Beschäft. Chron. Krankh.  
Preuss. Beschäft.  
Abteilung I. Hinberbestelle: pro Tag 3 Mk.

**Schwachbegabte**

Kinder und Erwachsene aus vornehmen Kreisen  
werden aufgenommen und finden Förderung durch  
ärztlich-pädagogische Behandlung bei **Nervenarzt**  
**Dr. Stadelmann, Dresden - A., Leubnitzerstr. 16.**

**Schneiders Kunstsalon** **Frankfurt a. M.**  
Rossmarkt 23  
Gemälde und Graphik I. Ranges.

# Reinhardtsquelle

## das Nierenwasser!

von tausenden Aerzten erfolgreich angewandt gegen  
Nieren-, Blasen- und Frauenleiden, Gries-  
und Steinbildung, gegen Gicht und Rheuma  
und die damit verbundenen Krankheitserscheinungen.

Wie die **Reinhardtsquelle** kranken Organen Heilung bringt, so erweist sie sich bei Gesunden erhaltend und kräftigend, der ganze innere Organismus wird anorgert:

**es tritt ein Wohlbefinden ein,  
welches früher nicht vorhanden war.**

Man frage den Arzt!

Zu einer Hauskur ca. 80 Flaschen erforderlich! Erhältlich in Mineralwasserhandlungen  
Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lieferung direkt ab Quelle!

Literatur gratis durch: **Reinhardtsquelle G. m. b. H. b. Wildungen 4.**

### Rheinisch-Westfälische Boden-Credit-Bank.

Aktiva.		M.	pf
Noch nicht einberufene Einzahlung auf Serie E des Aktien-Kapitals . . . . .		3 000 000	—
Kassenbestand . . . . .		680 893	06
Wechselbestand . . . . .		83 170	42
Reichs-, Staats- und Kommunal-Antheilen (nom. M. 3 221 400.—) . . . . .		2 677 934	18
Guthaben bei Bankhäusern . . . . .		2 138 219	43
Lombardforderungen: davon			
a) gegen Verpfändung von Effekten . . . . . M. 295 509,40			
b) „ „ Hypotheken . . . . . 4 887 229,51		4 632 738	90
Am 2. Januar 1914 billige Zinsen . . . . .		2 508 648	70
Rückständige Zinsen . . . . .		27 643	04
Sonstige Debitoren . . . . .		142 779	22
Hypothekarische Darlehensforderungen *) . . . . .		383 111 820	51
Bankgebäude Köln zuzüglich Aufwendung für Neubau . . . . .		1 110 443	23
Nobilien . . . . .		100	—
*) hiervon am 31. Dezember 1913 zur Pfandbriefdeckung voll bestimmt M. 278 557 943,15.			
		80 114 363	75

Passiva.		M.	pf
Aktien-Kapital . . . . .		20 000 000	—
Gesetzlicher Reservefonds . . . . .		2 000 000	—
Reservefonds II . . . . .		1 200 000	—
Pfandbrief-Agio-Reserve-Konto *) . . . . .		1 484 276	62
Vorräte auf Zinsen- und Provisions-Konto . . . . .		1 111 752	75
Talonsteuer-Reserve . . . . .		382 215	90
Pfandbriefe $\frac{1}{2}$ % . . . . . M. 235 650 501, —			
im Umlauf: $\frac{1}{2}$ % . . . . . 28 597 900, —		307 248 400	—
Verloste Stücke . . . . .		451 600	—
Coupons per 1. April 1914 sowie Restanten Noch nicht abgehobene Dividende . . . . .		3 083 154	90
Depositen . . . . .		3 825	—
Kreditoren . . . . .		324 124	83
Gewinn-Vortrag aus 1912 . . . . . M. 560 651,41			
Diesjähriger Reingewinn . . . . . 2 222 851,03		2 822 540	44
*) hierin M. 21 557,95 gebuchte Agio $\frac{1}{2}$ % R.H.B.G.]			
		80 114 363	75

Die Dividende pro 1913 beträgt:

für vollgezogene Aktien Serie A, B, C und D . . . . . M 85, —  
für Interimserhebene Serie E . . . . . 21,25

und gesamt sofort zur Auszahlung in Köln bei unserer Kasse und den bekannten Zahlsstellen,  
in Berlin bei unserer Zweigniederlassung, Französischesstr. 55, bei der Dresdner Bank,  
der Nationalbank für Deutschland und dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein.

Köln, den 18. Februar 1914.

Der Vorstand.

Die nächste Möbel-Messe am Zoo, veranstaltet von der Tischler-Innung zu  
Berlin, wird in der Zeit vom 28. Februar bis 17. März 1914 in der Ausstellungsballe  
am Zoo stattfinden. Hervorzuheben ist die Ausstellung der im Preisau-  
schreiben für moderne Kleinwohnungsanordnungen 1914 prämierten  
Entwürfe auf der Galerie. Die Möbel-Messe nebst der Wettbewerbsausstellung wird  
von morgens 10 Uhr bis abends 8 Uhr bei freiem Eintritt geöffnet sein.

# Preussische Pfandbrief-Bank

## Bilanz pro 1913.

Aktiva.		M.	pC.
Hypotheken zur Deckung für Hypotheken-Pfandbriefe . . . . .		342 503 502	72
Hypotheken zur Deckung für Hypotheken-Certifikate . . . . .		2 881 400	—
Freie Hypotheken . . . . .		2 103 005	8
Kommunal-Darlehen zur Deckung für Kommunal-Obl. . . . .		94 283 528	16
Kleinbahnen-Darlehen zur Deckung von Klein.-Obl. . . . .		7 274 351	42
Bestand eigener Emissionspapiere . . . . .		1 245 612	—
Kassen-Bestand . . . . .		1 612 959	49
Anlage in inländischen Staats-Anleihen . . . . .		996 080	15
Wechsel, davon M. 1 185 733,— erste Bankakzpte . . . . .		1 257 322	—
Guthaben bei Banken u. Bankhäusern gegen Effekten . . . . .		7 283 000	—
Guthaben bei Banken gemäss § 5 des Hypoth.-Bankges. . . . .		8 000 000	—
Bestand an verlost. Effekten, Kupons und Sorten . . . . .		69 722	—
Debitoren, davon M. 1 318 358,95 gegen Effekten-Deckung und M. 110 852,09 inzwischen beglichen . . . . .		1 647 627	27
Zinsen fällig am 2. Januar 1914 . . . . .		4 067 589	07
Zinsen rückständig aus dem Jahre 1913 . . . . .		17 514	66
Verwaltungskosten-Beiträge fällig am 2. Januar 1914 . . . . .		16 993	81
Bankgebäude Vossstrasse 1 . . . . .		1 500 000	—
Inventar . . . . .		100	—
		<b>476 760 309</b>	<b>33</b>
Passiva.		M.	pC.
Aktien-Kapital . . . . .		21 000 000	—
Reserven exkl. des Vortrages von M. 285 492,22:			
Kapital-Reserve . . . . .		4 024 954	95
Ausserordtl. Reserve exkl. diesjähr. Zuweis. v. M. 400 000,—		2 400 000	—
Agio-Reserve exkl. diesjähr. Zuweisung v. M. 527 172,75 . . . . .		1 753 400	50
Disagio-Reserve . . . . .		1 235 954	14
Provisions-Reserve exkl. diesjähr. Zuweis. v. M. 169 579,75 . . . . .		619 591	15
Reserve für besondere Bedürfnisse exkl. diesjähriger Zu- weisung v. M. 150 000,— für Talonsteuer . . . . .		803 207	97
Pensions-Reserve . . . . .		579 620	65
Hypotheken-Pfandbriefe zum Zinsfusse von 4 % . . . . .		258 141 800	—
Hypotheken-Pfandbriefe . . . . . 3 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> %		24 871 200	—
Hypotheken-Pfandbriefe . . . . . 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> %		43 353 200	—
Hypotheken-Certifikate . . . . . 4 %		784 700	—
Hypotheken-Certifikate . . . . . 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> %		2 096 700	—
Kommunal-Obligationen . . . . . 4 %		73 440 500	—
Kommunal-Obligationen . . . . . 3 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> %		4 266 600	—
Kommunal-Obligationen . . . . . 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> %		15 780 000	—
Kleinbahnen-Obligationen . . . . . 4 %		4 708 500	—
Kleinbahnen-Obligationen . . . . . 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> %		332 500	—
Zinsen auf verausgabte Emissionspapiere . . . . .		3 775 905	90
Gekündigte noch einzulösende Emissionspapiere . . . . .		27 100	—
Kreditoren . . . . .		3 236 753	19
Depositen . . . . .		2 556 213	72
Nicht erhobene Dividende . . . . .		3 780	—
Bevorstehende Ausgaben für Wehrsteuer . . . . .		200 000	—
Bevorstehende Ausgaben für Reichsstempel . . . . .		90 000	—
Reingewinn . . . . .		3 678 127	06
		<b>476 760 309</b>	<b>33</b>

Berlin, den 31. Dezember 1913.

## Preussische Pfandbrief-Bank.

Dannenbaum. Gortan. Zimmermann.

# Rheinisch-Westfälische Disconto-Gesellschaft A.-G., Aachen.

Wir laden hierdurch die Aktionäre unserer Gesellschaft zur

## ordentlichen Generalversammlung

in unser

Geschäftshaus, Kapuzinergraben 12/14, hier,

auf

**Sonnabend, den 14. März d. J., nachmittags 3 $\frac{1}{2}$  Uhr,**  
ergebenst ein.

### Tages-Ordnung:

1. Geschäftsbericht des Vorstandes für 1913 und Revisionsbericht des Aufsichtsrates.
2. Genehmigung der Bilanz und des Gewinn- und Verlust-Kontos für 1913, Festsetzung der Dividende und Entlastung des Aufsichtsrates und des Vorstandes.
3. Wahlen zum Aufsichtsrat.

Behufs Teilnahme an den Abstimmungen in der Generalversammlung sind die Aktien oder die Depotscheine der Reichsbank über solche **spätestens am 7. März d. J. bei**

der Hauptniederlassung, den Zweigniederlassungen oder den Depositenkassen der Gesellschaft oder bei

dem Bankhause Hardy & Co. G. m. b. H. in Berlin,

der Direction der Disconto-Gesellschaft in Berlin, Bremen, Frankfurt a. M. und Mainz,

dem Bankhause Delbrück Schickler & Co. in Berlin,

dem Bankhause Joh. Ohligschläger G. m. b. H. in Aachen,

dem Bankhause Deichmann & Co. in Cöln,

dem Bankhause Alwin Hilger G. m. b. H. in Duisburg,

der Dürener Bank in Düren und ihren Zweigniederlassungen in Euskirchen und Jütlich,

der Krefelder Bank in Krefeld,

der Herforder Disconto-Bank in Herford,

der Eschweiler Bank in Eschweiler,

der Unnaer Bank in Unna,

der Bänder Bank in Bünde,

der Zülpicher Volksbank in Zülpich.

der Bergischen Kredit-Anstalt in Gummersbach und ihren Zahlstellen in Halver i. W. und Wipperfürth und

der Volksbank Gellenkirchen-Hünshoven in Gellenkirchen-Hünshoven

zu hinterlegen. Die Hinterlegung kann auch bei einem deutschen Notar geschehen. In diesem Falle muss eine Bescheinigung des Notars, dass die Hinterlegung erfolgt ist und die Aktien bis nach der Generalversammlung in seinem Verwahr bleiben werden, **spätestens am 9. März d. J.** bei der Gesellschaft eingereicht werden.

Vollmachten müssen **spätestens am 13. März d. J.** bei dem Vorstand hinterlegt werden.

Aachen, den 28. Februar 1914.

Der Vorstand.

## Mark 2 000 000

6 proz. mit 110 pCt. rückzahlbare Vorzugsaktien  
des

**Actien-Bau-Verein „Unter den Linden“ zu Berlin**  
(mit Vorrecht auf eine Dividende von 6 pCt. mit Nachzahlungspflicht,  
dividendenberechtigt ab 1. Januar 1914)

wurden von uns zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Zulassung der Vorzugsaktien zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse wird beantragt werden.

Berlin, im Februar 1914.

**Arons & Walter. A. Falkenburger.**  
**Georg Fromberg & Co.**

# Rheinisch-Westfälische Disconto-Gesellschaft.

## Geschäfts-Bericht für das Jahr 1913.

Das verfllossene Jahr stand, wie seine beiden Vorgänger, unter dem störenden Einflusse der Politik. Der Balkankrieg, obwohl anscheinend mehrmals seinem Ende nahe, schuf immer wieder neue Verwicklungen und verlängerte das auf dem Geschäftsleben lastende Gefühl der Unsicherheit. Die Folge war eine zunehmende Zurückhaltung im Warenhandel sowohl wie an der Effektenbörse und ein langsames Zurückweichen der bis dahin ansteigenden Wirtschaftskonjunktur. Der Geldwert erfuhr eine weitere Erhöhung, was zusammen mit der politischen Besorgnis größere Kursrückgänge der festverzinslichen und der meisten Dividendenpapiere verursachte. Infolgedessen konnten wir auf Wertpapier- und Gemeinschaftsgeschäfte nur einen kleineren Gewinn als im Vorjahre erzielen. Auch hatte die allgemeine geschäftliche Unlust einen Rückgang der Umsätze, besonders im Wertpapiervermittlungsgeschäfte im Gefolge, wodurch sich der Ertrag an Provisionen verminderte. Dagegen erbrachte das Zinsenkonto einen höheren Gewinn, dem jedoch ein Minderertragnis unserer Beteiligungen bei anderen Banken gegenübersteht.

Unser Jahresumsatz stellte sich auf M. 6434 Millionen gegen M. 6567 Millionen im Vorjahre.

Unsere Gewinne betragen:

auf Zinsen-Konto . . . . .	M. 7 555 221,96	gegen M. 7 334 033,97	im Vorjahre;
hierin ist eingeschlossen das Ertragnis der Beteiligungen bei anderen Banken und Bankgeschäften mit M. 2 135 233,50 gegen „ 244 262,19 im Vorjahre;			
auf Provisions-Konto . . . . .	3 655 617,91	„ „ 3 841 970,98	„
auf Konto der Wertpapiere und der Gemeinschaftsgeschäfte . . . . .	78 471,77	„ „ 170 163,89	„
Hierzu tritt der Vortrag vom Vorjahre . . . . .	211 502,22		
und für verjährte Dividendencheine . . . . .	210,—		
	<u>M. 11 299 023,86</u>		

M. 11 299 023,86

Wir kürzen hiervon die Verwaltungs-Unkosten einschließlich

M. 59 185,08 gezahlte Beiträge zur Pensionsversicherung

der Beamten mit . . . . . M. 2 334 384,88

die Steuern mit . . . . . „ 772 051,59

für Abschreibung auf Geschäfts-Häuser

und sonstige Immobilien . . . . . „ 189 132,42

und für Abschreibung auf Debitoren . . . . . „ 494 889,98

„ 3 790 462,15

M. 7 508 561,71

Hieron überweisen wir:

der Rücklage für zu zahlende Talonsteuer M. 100 000,—

Rücklage für die in den nächsten 3 Jahren

zu zahlende Wehrsteuer von im Ganzen

ca. M. 256 000,— . . . . . „ 100 000,—

„ 200 000,—

kürzen von dem verbleibenden Rest von . . . . . M. 7 308 561,71

die Gewinnanteile des Vorstandes und der Angestellten . . . . . „ 688 123,13

M. 6 610 438,58

davon den statutgemäßen Gewinnanteil des Aufsichtsrates . . . . . „ 207 914,96

M. 6 402 523,62

und schlagen vor, 6 1/2 % Dividende . . . . . „ 6 175 000,—

M. 6 175 000,—

zu verteilen und den Rest von . . . . . M. 227 523,62

M. 227 523,62

auf neue Rechnung verzuzinsen.

Von unseren Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen erbrachte die Firma Hardy & Co. O. m. b. H. in Berlin infolge der ungünstigen Börsen- und Emissionsverhältnisse ein geringeres Ertragnis als im Vorjahre. Die Bilanz dieser Firma per 31. Dezember 1913 stellt sich wie folgt:

### Bilanz der Firma Hardy & Co. G. m. b. H., Berlin.

Aktiva.	M.	pf.	Passiva.	M.	pf.
Kasse . . . . .	1 127 159	27	Stamm-Kapital . . . . .	15 000 000	—
Guthab. b. Banken u. Bankiers	1 641 293	57	Akzepte einschließlich	11 743 894	78
Wechsel und Scheckscheine	3 745 358	04	Avale u. Vista-Einzahlungen		
Reports und Lombard . . . . .	10 047 708	—	Kreditoren:		
Deutsche Staatspapiere . . . . .	8 547 781	55	davon auf feste		
Diverse Effekten u. Coupons	2 923 880	96	Termine . . . . .	7 568 246	—
Konsortial-Beteiligungen . . . . .	2 308 284	72	Diverse . . . . .	8 076 526,49	15 895 472,49
Debitoren . . . . .	18 665 158	59	Gewinn- u. Verlust-Konto . . . . .	1 267 391,53	—
Einrichtung . . . . .	1	—			
	44 006 683	80		44 006 683	80

Das Bankhaus Delfrick Schickler & Co. in Berlin hat die seit dem Wechsel in seiner Leitung bestehende Absicht ausgeführt und dem an sich befriedigenden Gewinn nicht ausgeschüttet, um die Bilanz besonders vorsichtig aufzustellen. Für das neue Jahr wird ein besseres Ergebnis erwartet.

Die übrigen Beteiligungen erbrachten ungefähr das gleiche Ertragnis wie im Vorjahre. Die Bilanz der Firma Joh. Ohligschläger G. m. b. H. in Aachen stellt sich wie folgt:

### Bilanz der Firma Joh. Ohligschläger G. m. b. H., Aachen.

Aktiva.	M.	pf.	Passiva.	M.	pf.
Kassen-, Coupons-, Sorten-Be- stand und Reichsbank-Giro- Guthaben . . . . .	246 903	51	Kapitalkonto . . . . .	5 540 000	—
Wechsel-Bestand . . . . .	523 598	96	Akzepte . . . . .	1 878 900	—
Bestand an eig. Wertpapieren	660 040	89	Depositen auf sechsmonatige u. läng. Kündigung . 1 726 086,71		
Guthab. b. Banken u. Bankiers	108 521	80	Depositen a. kürz. Kündigung . . . . .	1 211 069,95	2 987 181,06
Vorschüsse auf Wertpapiere . . . . .	7 574 581	10	Kreditoren . . . . .	10 255 742	89
Debitoren . . . . .	10 938 412	58	Avale . . . . .	290 900	—
Debitoren für Avale . . . . .	250 900	—	Reingewinn . . . . .	441 778	10
Geschäftshaus Theaterstr. 9 und Wirtschbongardstr. 62 einschl. Einrichtung . . . . .	511 456	25			
	20 854 407	85		20 854 407	85

Die Disconto-Bank verteilt wieder 6 1/2%, die Eschweiler Bank 8%, die Bergische Kredit-Anstalt 7 1/2%, die Bänder Bank 6%, die Unserer Bank 5 1/2%, die Harfelder Disconto-Bank 4%, die Krefelder Bank 6 1/2% und die Volksbank Geilenkirchen-Hörschoven 10%.

Die kleine Beteiligung bei dem Bankhause Alwin Hilger G. m. b. H. in Duisburg erbrachte ebenfalls einen befriedigenden Gewinn.

Mit Wirkung vom 1. Januar 1914 ab haben wir uns mit einer Kommanditeinlage von 2 Millionen Mark bei dem Bankhause Delchmann & Co. in Köln beteiligt und glauben, daß sich diese Verbindung vorteilhaft für uns gestalten wird.

Unser Konto für Gemeinschafts-Geschäfte setzt sich am 31. Dezember 1913 wie folgt zusammen:

12 Beteiligungen an Staatspapieren und festverzinslichen Werten	M. 1 637 429,80
12 Beteiligungen in Bergbau-, Hüttenunternehmungen und Maschinenfabriken	" 1 785 620,88
14 Beteiligungen an Banken, Eisenbahnen, Straßenbahnen und elektrischen Unternehmungen	" 812 725,65
3 Beteiligungen an Unternehmungen der Textilbranche	" 359 698,—
25 Beteiligungen an verschiedenen sonstigen Unternehmungen	" 1 804 641,45
	M. 6 399 115,78

Unsere Reports und Vorschüsse gegen börsengängige Wertpapiere betragen M. 54 082 037,53 gegen M. 57 678 748,65 Ende 1913

die Vorschüsse gegen Waren " 9 092 507,25 " " 7 645 125,50 " 1913

die sonstigen Debitoren " 129 706 252,78 " " 130 205 169,34 " 1913

Von den letztgenannten Debitoren sind etwa 2/3 durch Sicherheiten, zum größten Teil Ausfall-Sicherheiten, gedeckt

Von unseren Kreditoren entfallen auf	
a) Nestorverpflichtungen . . . . .	M. 8 000,—
b) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen . . . . .	" 8 928 318,07
c) Einlagen auf provisorischer Rechnung	
1. innerhalb 7 Tagen fällig . . . . .	M. 18 259 165,96
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . . . .	" 8 683 734,58
3. nach 3 Monaten fällig . . . . .	" 47 704 801,01
	" 74 637 645,57
d) sonstige Kreditoren	
1. innerhalb 7 Tagen fällig . . . . .	" 41 126 719,21
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . . . .	" 650 082,50
	" 41 776 801,71
	M. 130 291 345,55

#### Immobilien:

- A. Geschäftshäuser:** Der Saldo beträgt nach Abzug der Hypotheken M. 8 082 267,95 gegen M. 7 927 030,24 im Vorjahre. Die kleine Erhöhung ist durch die Fertigstellung des Neubaus unseres Geschäftshauses in Godesberg, den schon im vorigen Berichte erwähnten Neubau des Geschäftshauses in Bonn und notwendige Umbauten an dem Geschäftshause in Coblenz entstanden.
- B. Sonstige Immobilien:** Der Bestand derselben einschl. der Hypotheken hat sich im vorigen Jahre nur wenig verändert. Einigen Erwerbungen an Immobilien stehen Verkäufe im annähernd gleichen Betrage zu ungefähr an Bilanzpreisen gegenüber.

Aachen, den 18. Februar 1914.

**Der Vorstand.**

# A. Schaaffhausen'scher Bankverein.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hierdurch zur diesjährigen  
**ordentlichen Generalversammlung**

auf

**Mittwoch, den 18. März 1914, vormittags 11 Uhr,**

in unser Geschäftslokal in Köln, Unter Sachsenhausen Nr. 4, eingeladen.

## Tagesordnung:

1. Vorlage der Bilanz und der Gewinn- und Verlust-Rechnung, des Geschäftsberichtes der Direktion und des Berichtes des Aufsichtsrates.
2. Genehmigung der Bilanz.
3. Beschlußfassung über die Verwendung des Reingewinnes.
4. Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates.
5. Wahl zum Aufsichtsrat.

Eintrittskarten und Stimmzettel erhalten diejenigen Aktionäre, welche sich entsprechend dem § 34 Absatz 2 des Statuts bei einer der nachverzeichneten Stellen legitimieren:

bei dem **A. Schaaffhausen'schen Bankverein** in Köln und Berlin, sowie dessen übrigen Niederlassungen in Beuel, Bonn, Charlottenburg, Cleve, Crefeld, Cöpenick, Duisburg, Dülker, Düsseldorf, Emmerich, Godèsberg, Grevenbroich, Kempen, Moers, Mülheim a. Rhein, Neuß, Neuwied, Odenkirchen, Oranienburg, Potsdam, Rheydt, Ruhrort, Schmargendorf, Schöneberg, Steglitz, Viersen, Wesel;

bei der **Dresdner Bank** in Dresden und Berlin, sowie deren Niederlassungen in Augsburg, Bremen, Breslau, Bückeburg, Cassel, Chemnitz, Detmold, Frankfurt a. Main, Fürth, Hamburg, Hannover, Leipzig, Lübeck, Mannheim, München, Nürnberg, Plauen i. V., Stettin, Stuttgart, Wiesbaden, Zwickau i. S.;

bei der **Mittelrheinischen Bank** in Coblenz, Duisburg und Metz;

bei der **Ostbank für Handel und Gewerbe** in Posen und Königsberg;

bei der **Rheinischen Bank** in Essen, Duisburg und Mülheim a. d. Ruhr;

bei der **Vereinsbank in Hamburg**, Hamburg;

bei der **Westfälisch-Lippischen Vereinsbank, Aktiengesellschaft** in Bielefeld, Detmold, Herford, Lemgo, Minden;

sowie bei den Bankhäusern:

**Hermann Bartels** in Hannover,

**Philipp Elimeyer** in Dresden,

**E. Heimann** in Breslau.

Köln, im Februar 1914.

**Die Direktion.**

§ 34 Absatz 2 des Statuts lautet:

„Wer sein Stimmrecht ausüben will, muß spätestens am siebenten Tage vor dem Tage der Generalversammlung seine Aktien oder einen von der Reichsbank oder einem deutschen Notar ausgestellten Depotschein, im letzteren Falle mit Angabe der Nummern der Aktien, bei der Gesellschaft bis nach stattgehabter Generalversammlung hinterlegen oder sich der Direktion gegenüber in einer ihr genügend erscheinenden Weise über den Besitz seiner Aktien und die Fortdauer solchen Besitzes bis nach stattgehabter Generalversammlung legitimieren.“

Bei den oben genannten Berliner Anmeldestellen können statt der Aktien die mit Nummern-Verzeichnis versehenen Depotscheine der Bank des Berliner Kassen-Vereins über die Aktien hinterlegt werden.

# Metropol-Palast

Behrenstrasse 58/54

Palais de danse Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Gabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat neues Programm.

NATÜRLICHES



**KARLSBADER**

SPRUDELSALZ

**SALZ**

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

## 100 praktische Beispiele

enthält das Buch:

Wie errechne ich meinen Wehrbeitrag?

nach dem Reichsgesetz und den Bundesratsbestimmungen.

Von Romulus-Steinke.

Preis Mark 3.50.

Veritas-Verlag, Berlin-Wilmersdorf.

## Geheime Wissenschaften!

Bd. 1. J. V. Andreas, 4 Rosenkreuzerschriften.

258 Seit. m. Ill. 1913. M. 4, geb. M. 6.50.

Dar. apart: Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreutz 1459; m. Abb. M. 3, geb. M. 4.

Bd. 2. Dr. Er. Bischoff, D. theoret. Kabbalah, M. Abb. ca. 250 S. 1913.

Bd. 3. do. Die prakt. Kabbalah, M. Abb. ca. 280 S. 1913. 3 Bde. M. 6, geb. 4 M. 7.50.

Bd. 4. Dr. F. Haack, Elias Artista Redivivus od. d. Buch v. Salz u. Raum, ca. 250 S. 1913. M. 3, geb. M. 5.50.

Jennings, H. D. Rosenkreuzer, ihre Gebräuche u. Mysterien. 2 Bde. 471 S. m. 30 Ill. u. 12 Taf. 1912. M. 12, geb. M. 14.

Prospekte u. Verzeichn. üb. kultur- u. sitteneschichtl. Werke gratis franko.

Herm. Barsdorf, Berlin W. 30,

Barbarossa-Strasse 21 II.

### Steuerberatung

In all' Ihren  
**Steuersachen** vertritt und berät  
 Sie fachmännisch  
 das **Steuerkontor** G. m. b. H.  
 Berlin SW 11, Großbeerenstr. 98  
 Tel.: Amt Lützow 7365  
 Prospekt „D“ frei.

**Ferd. Rothschild**  
 Hofl.  
**Bandagen**  
 Erfurt

## Autoren

bietet Buchverlag günstigste Bedingungen  
 Modernes Verlagsbureau Curt Wigand  
 Berlin-Halensee

**Briefmarken**

Zeitung  
 gratis.

erztl. Verein, K.V., 700 Sted.,  
 gr. Postella, Harvor. bill.  
 Ausw. Karität.-Abt., Verlos.

Reith, Düsseldorf a. Rh. 19, Jülicherstr. 5.



Frisch, Sauber, Selbstbedienung,  
 keine wertlosen Bierreste.

<b>Pilsner Urquell</b>	1 Liter	M.
	Nippon	3.40
Nürnberger Münchner, Calmbacher		3.25
Köstritzer Schwarzbier		2.75
Dunkles Lagerbier		2.20

frei Haus oder Bahnhof Berlin.  
 In hygienisch vollend. Weise abgefüllt.

**F. & M. Camphusen,**  
 Berlin SW. 11. Tel. VI. 92916.  
 Breslau, Hannover, Stettin.  
 Flaschenbiere laut Preisliste.

**Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung Alfred Weiner**  
 Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207, Postamt-Zh. 5719 u. 9797  
 sowie durch sämtlicher Annoncen-Expeditionen  
 Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,20 Mk., auf Vorztl. selten 1,80 Mk.

# Salem Aleikum

## Salem Gold (Goldmundstück) Cigaretten

*Etwas für Sie!*

Preis No 31456810  
31456810 Pfg d. Stück

**Trust-  
frei!**



*Oriental Tabak- u.  
Cigaretten-Fabrik  
Venidze, Dresden*



*Inh. Hugo Lietz  
Kopflieferant S. M. d.  
Königs v. Sachsen*

*Das ist die richtige  
Lampe!*



# **AEG**

**Metalldraht-Lampe**